

JONESBØ



m e s s e r

EIN FALL FÜR HARRY HOLE

ullstein 

KAPITEL I

Das zerrissene Kleid an der morschen Kiefer führte die Gedanken des alten Mannes zu einem Lied aus seiner Jugend, über ein Kleid an einer Wäscheleine. Nur dass dieses Kleid hier nicht wie in dem Lied im Südwind wehte, sondern im eiskalten Schmelzwasser des Flusses trieb. Dicht über dem kiesigen Grund war es still, und obwohl an diesem Märztag die Sonne schien und es erst fünf Uhr nachmittags war, kam von dem Licht dort unten nicht viel an. Dafür sorgten die Eisschicht und das vier Meter tiefe Wasser. Trotzdem hoben sich das Kleid und die Kiefer von dem seltsam grünlichen Halbdunkel ab. Es war ein Sommerkleid, das hatte er erkennen können, weiß mit hellblauen Punkten. Vielleicht war es nicht immer weiß gewesen, er wusste es nicht, das kam sicher darauf an, wie lange das Kleid schon dort unten am Zweig hing. Es bewegte sich in dem nie endenden Wasserstrom hin und her. Langsam und sanft, wenn der Fluss wenig Wasser führte, hektisch und starr bei Hochwasser. Der Stoff war immer dünner, rissiger geworden. Wie er selbst, dachte der Alte. Irgendwann war dieses Kleid für jemanden wichtig gewesen, ein Mädchen oder eine Frau, für die Augen eines Mannes oder die Arme eines Kindes. Doch jetzt war es verloren wie er selbst, der Zeit übereignet, ohne Funktion, ausgesondert, stumm und still. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Strömung auch den letzten Fetzen Stoff abriss und fortspülte.

»Was gibt es denn da zu gucken?«, hörte er eine Stimme hinter seinem Stuhl fragen. Er trotzte den Muskelschmerzen, drehte den Kopf und hob den Blick. Ein neuer Kunde. Der Alte

vergaß mehr als früher, nie aber Gesichter seiner Kunden, wann auch immer sie im Simensen Jakt & Fiske gewesen waren. Dieser Kunde wollte weder eine Waffe noch Munition. Mit etwas Training erkannte man an ihren Augen, ob sie Wiederkäufer waren und dem Teil der Menschheit angehörten, der den Instinkt zu töten verloren hatte. Sie verstanden das Geheimnis der anderen nicht, nicht die Magie, dass ein Mann sich durch nichts auf der Welt lebendiger fühlte, als den Abzug zu drücken und ein großes, warmes Tier niederzustrecken. Der Alte tippte darauf, dass der Mann sich für die Blinker oder eine der Angelruten interessierte, die an dem Regal über und unter dem großen Fernsehschirm an der Wand vor ihnen hingen. Oder vielleicht für eine der Wildkameras auf der anderen Seite des Ladens.

»Er guckt in den Fluss, den Haglebuella«, sagte Alv an seiner Stelle. Sein Schwiegersohn war zu ihnen getreten. Er wippte auf den Fußballen stehend auf und ab und hatte die Hände tief in der langen ledernen Schießweste vergraben, die er immer trug, wenn er im Laden war. »Wir haben letzten Sommer in Zusammenarbeit mit dem Kameraproduzenten da eine Unterwasserkamera installiert. Wir senden seitdem rund um die Uhr live von einer Stelle etwas oberhalb der Fischtreppe am Norafossen und kriegen ganz genau mit, wann die Fische mit dem Aufstieg beginnen.«

»Und wann ist das?«

»Ein paar kommen schon im April oder Mai, aber so richtig los geht es erst im Juni. Die Forellen müssen abgelaicht haben, wenn die Lachse kommen.«

Der Kunde lächelte dem Alten zu. »Dann sind Sie aber doch ein bisschen früh dran? Oder haben Sie einen Fisch gesehen?«

Der Alte öffnete den Mund. Er dachte die Worte, hatte sie nicht vergessen. Aber es kam nichts, sodass er den Mund wieder schloss.

»Aphasie«, sagte Alf.

»Was?«

»Schlaganfall, er spricht nicht. Suchen Sie nach Angelzeug?«

»Nein, ich brauche eine Wildkamera«, sagte der Kunde.

»Dann sind Sie Jäger?«

»Jäger? Nein, Gott bewahre. Ich habe draußen vor meiner Hütte im Sørkedalen Exkremente gefunden, und das Zeug sah anders aus als alles, was ich bisher gesehen habe. Ich habe davon Bilder auf Facebook gepostet und gefragt, was das sein kann. Die Antwort kam prompt. Das sollen Bärenexkremente sein. Ein Bär, stellen Sie sich das mal vor. In einem Wald, der mit dem Auto gerade mal eine halbe Stunde vom Zentrum der norwegischen Hauptstadt entfernt ist.«

»Aber das ist doch fantastisch.«

»Kommt ganz darauf an, was Sie unter ›fantastisch‹ verstehen. Ich habe da eine Hütte, in die ich mit meiner Familie fahre. Ich will, dass dieses Vieh geschossen wird.«

»Ich bin Jäger, ich kann Sie sehr gut verstehen, aber Sie wissen ja selbst, wie das in Norwegen ist. Bis vor wenigen Jahren gab es noch richtig viele Bären, trotzdem ist in den letzten paar Hundert Jahren kaum ein Bärenangriff mit tödlichem Ausgang gemeldet worden.«

Elf, dachte der Alte. Elf Menschen seit 1800. Der letzte 1906. Er konnte nicht mehr sprechen und war auch motorisch nicht mehr auf der Höhe, aber sein Gedächtnis funktionierte noch. Und er konnte klar denken. Meistens jedenfalls. Manchmal war er etwas verwirrt, und hin und wieder sah er auch, wie sein Schwiegersohn und seine Tochter sich Blicke zuwarfen, denen er entnehmen konnte, dass er irgendetwas verwechselt haben musste. In den ersten Jahren nach der Übergabe des Ladens, den er vor fünfzig Jahren gegründet und seither betrieben hatte, war er noch eine Hilfe gewesen. Aber seit dem letzten Schlaganfall saß er nur noch in seinem Sessel. Was nicht schlimm war, da er seit Olivias Tod nichts mehr vom Leben erwartete. In der Nähe seiner Familie zu sein, jeden Tag ein warmes Essen, im Laden in seinem Sessel zu sitzen und das immer gleiche, stumme Fernsehprogramm, das reichte ihm. Das Tempo war wie ein Spiegel seines Lebens. Das Aufregendste, was passieren konnte, war der erste Fisch, der zur Laichzeit die Fischtreppe erklomm.

»Was natürlich nicht heißt, dass das nicht passieren könnte.«

Der Alte hörte, dass Alf mit dem Kunden zu dem Regal mit den Wildkameras gegangen war. »Auch wenn die wie Teddybären aussehen, sollte man auf der Hut sein. Alle Fleischfresser töten. Es ist schon richtig, dass Sie sich eine Kamera anschaffen, dann wissen Sie ein für alle Mal, ob das Tier sich in der Nähe der Hütte niedergelassen hat oder nur vorbeigelaufen ist. Die Braunbären verlassen übrigens gerade ihre Winterhöhlen, und dann haben sie *Hunger*. Installieren Sie die Kamera dort, wo Sie die Exkremente gefunden haben, oder auch direkt an Ihrer Hütte.«

»In diesem Nistkasten steckt die Kamera?«

»Der Nistkasten, wie Sie den nennen, schützt vor Wind und Wetter und vor zu aufdringlichen Tieren. Die Kamera ist einfach, hat aber ein gutes Preis-Leistungs-Verhältnis. Sie hat eine Fresnel-Linse. Sie erkennt die infrarote Strahlung, also die Wärmestrahlung, die Tiere, Menschen oder auch andere Dinge abgeben. Ist diese Strahlung stärker als die der Umgebung, wird automatisch der Film gestartet.«

Der Alte hörte nur halb zu, etwas auf dem Bildschirm hatte seine Aufmerksamkeit gefesselt. Er konnte nicht genau erkennen, was es war, aber etwas in dem grünen Dunkel schimmerte.

»Der Film wird in der Kamera gespeichert – so können Sie ihn sich anschließend auf Ihrem PC ansehen.«

»Das ist fantastisch.«

»Ja, aber Sie müssen immer zur Kamera und die Speicherkarte entnehmen, um zu sehen, ob es neue Aufnahmen gibt. Andernfalls müssten Sie sich für dieses etwas teurere Modell entscheiden, das informiert Sie mittels SMS, wenn neue Bilder aufgenommen werden. Jedes Mal. Und dann gibt es noch das Spitzenmodell hier. Das hat auch eine Speicherkarte, sendet aber die Aufnahmen parallel an Ihr Handy oder Ihre Mailadresse. Dann können Sie zu Hause im Wohnzimmer alles live verfolgen. Sie müssen dann nur noch ab und zu die Batterien in der Kamera wechseln.«

»Und was, wenn der Bär nachts kommt?«

»Die Kameras verfügen über ein Black LED-Light, manche

auch über ein White LED-Light. Dieses Licht ist für die Tiere nicht sichtbar, sodass sie nicht verschreckt werden.«

Licht. Natürlich, das war es. Der Alte verstand es jetzt. Irgendwo von rechts näherte sich ein Lichtkegel, der sich durch das grüne Wasser bohrte und auf das Kleid fiel. Schaudernd dachte er für einen Moment an ein junges Mädchen, das endlich zum Leben erweckt wurde und vor Freude tanzte.

»Das ist ja die reinste Science Fiction!«

Der alte Mann öffnete den Mund, als er das Raumschiff ins Bild gleiten sah. Es war von innen beleuchtet und schwebte etwa anderthalb Meter über dem Grund. Die Strömung trieb es gegen einen Stein und wie in Zeitlupe drehte es sich um die eigene Achse. Das Licht der Scheinwerfer streifte über den Kies und blendete den Alten für einen Moment. Schließlich blieb das schwebende Fahrzeug an einem dicken Ast der Kiefer hängen. Der Alte spürte sein Herz klopfen. Es war ein Auto. Drinnen brannte noch Licht, obwohl der Innenraum fast bis zur Decke mit Wasser gefüllt war. Und dann sah er, dass sich in dem Auto eine Person befand, die halb auf dem Fahrersitz aufgerichtet verzweifelt den Kopf an das Dach presste, wohl um Luft zu bekommen. Dann brach einer der morschen Äste, die das Auto gestoppt hatten, und trieb mit der Strömung ab.

»Die Bilder sind natürlich nicht so scharf wie bei Tageslicht, und die Aufnahmen sind auch nur in Schwarz-Weiß. Aber wenn kein Tau oder anderer Dreck auf der Linse ist, werden Sie den Bären schon erkennen.«

Der Alte stampfte mit dem Fuß auf den Boden, um Alfs Aufmerksamkeit zu erregen. Die Person im Auto schien noch einmal tief Luft zu holen und tauchte dann unter. Die kurzen Haare wogten in dem Wasser hin und her, die Wangen waren aufgeblasen. Der Mann versuchte jetzt mit beiden Händen gegen das Seitenfenster in Richtung Kamera zu schlagen, das Wasser nahm ihm jedoch alle Kraft. Der Alte umfasste die Armlehnen und wollte sich aus dem Sessel hochdrücken, aber seine Muskeln gehorchten ihm nicht. Er registrierte, dass ein Mittelfinger des Mannes irgendwie grau wirkte. Dann hörte er auf, die Fäuste gegen die Scheibe einzusetzen, und bearbeitete

sie stattdessen mit der Stirn, es schien allerdings, als hätte er schon aufgegeben. Ein weiterer Ast brach, und die Strömung ruckte und zerrte an dem Auto, noch wollte die Kiefer es aber nicht freigeben. Der Alte starrte auf das gezeichnete Gesicht, das sich von innen gegen die Scheibe drückte. Die hervorquellenden blauen Augen. Eine Narbe, die sich in einem Bogen vom Mundwinkel bis zu einem Ohr zog. Der Alte hatte sich aufgerichtet und machte zwei vorsichtige Schritte in Richtung der Wildkamas.

»Entschuldigen Sie«, sagte Alf ungläubig und ging mit raschen Schritten am Alten vorbei in Richtung Fernseher. »Ein Fisch?«

Der Alte schüttelte den Kopf und drehte sich wieder zum Fernseher um. Das Auto. Es war verschwunden. Alles war wie zuvor. Der kiesige Grund, die tote Kiefer, das Kleid, das grünliche Licht, das durch das Eis fiel. Als wäre nichts geschehen. Der Alte stampfte noch einmal mit dem Fuß auf den Boden und zeigte auf den Fernseher.

»Immer mit der Ruhe, Vater«, sagte Alf und tätschelte die Schulter des Alten. »Die Laichzeit hat doch noch gar nicht angefangen.« Er ging zurück zu dem Kunden mit der Wildkamera.

Der Alte sah zu den beiden Männern hinüber, die ihm den Rücken zuwandten, und spürte Wut und Verzweiflung in sich aufkeimen. Wie konnte er erklären, was er gerade gesehen hatte? Der Arzt hatte gesagt, dass der Schlaganfall sowohl den vorderen als auch den hinteren Teil der linken Gehirnhälfte in Mitleidenschaft gezogen habe, weshalb vermutlich nicht nur das Sprachzentrum, sondern generell die Fähigkeit zu kommunizieren betroffen sei. Also auch das Schreiben und Gestikulieren. Der Alte schob seine Füße langsam zurück zum Sessel und setzte sich wieder. Starrte in den endlos strömenden Fluss. Als wäre nichts gewesen.

Nach ein paar Minuten hatte sich sein Herz wieder etwas beruhigt. Wer weiß, vielleicht war das alles ja gar nicht passiert. Vielleicht war es nur ein Hirngespinnst, ein weiterer Schritt in die senile Dunkelheit. Oder ins grelle Reich der Halluzina-

tion. Er starrte auf das Kleid. Als das Scheinwerferlicht des Autos darauf gefallen war, hatte er für einen Moment Olivia darin tanzen sehen. Und geglaubt, das Gesicht zu kennen, das sich hinter dem Seitenfenster im beleuchteten Innenraum des Wagens abgezeichnet hatte. Aus dem Laden. Die einzigen Gesichter, an die er sich erinnerte, waren die, die er hier drinnen gesehen hatte. Und diesen Mann hatte er zweimal gesehen. Die blauen Augen und die leberfarbene Narbe. Beide Male hatte er eine Wildkamera gekauft. Die Polizei war erst kürzlich im Geschäft gewesen und hatte nach diesem Mann gefragt. Der Alte hätte ihnen aber nur sagen können, dass er groß war und ganz besondere Augen hatte. Einen Blick, der jedes Geheimnis zu kennen schien und der ihm verraten hatte, dass dieser Mann kein Wiederkäuer war.

KAPITEL 2

Svein Finne beugte sich über die Frau und legte ihr die Hand auf die schweißnasse Stirn. Ihre Augen starrten ihn direkt an, weit aufgerissen vor Schmerz. Oder Angst. Vermutlich Letzteres, dachte er.

»Hast du Angst vor mir?«, flüsterte er.

Sie nickte und schluckte. Er hatte sie schon immer schön gefunden. Egal, ob sie aus dem Haus ging oder wieder zurückkam, im Fitnessstudio war oder ein paar Meter von ihm entfernt in der U-Bahn saß. Nie aber hatte sie ihn so fasziniert wie jetzt, da sie so hilflos in seiner Gewalt war.

»Ich verspreche dir, dass es schnell gehen wird, Geliebte«, flüsterte er.

Sie schluckte. War wie gelähmt. Er fragte sich, ob er sie küssen sollte.

»Ein Stich in den Bauch«, flüsterte er. »Dann ist alles vorbei.«

Sie kniff die Augen zusammen, und zwei dicke Tränen bildeten sich auf ihren Augenlidern.

Svein Finne lachte leise. »Du wusstest doch, dass ich kommen würde. Dass ich dich nicht gehen lassen könnte. Ich hatte es dir versprochen.«

Er fuhr mit dem Zeigefinger über die Mischung aus Schweiß und Tränen auf ihrer Wange. Betrachtete eines ihrer Augen durch das große, klaffende Loch in seinem Handrücken, die Schwinge des Adlers. Das Loch stammte von der Kugel eines damals noch jungen Polizisten. Sie hatten Svein Finne wegen achtzehn sexuellen Übergriffen zu zwanzig Jahren Gefängnis

verurteilt. Er hatte die Taten nicht bestritten, sich aber gegen das Wort *Übergriff* gewehrt. Und gegen die Tatsache, dass ein Mann wie er für so etwas bestraft wurde. Der Richter und die Geschworenen waren jedoch der Meinung gewesen, dass die norwegischen Gesetze über denen der Natur stünden. So viel dazu.

Ihr Auge starrte ihn durch das Loch an.

»Bist du bereit, Liebste?«

»Nenn mich nicht so«, wimmerte sie. »Und bitte ... kein Messer ...«

Svein Finne seufzte. Warum hatten alle solche Angst vor Messern? Es waren die ersten Werkzeuge der Menschheit, die Menschen hatten zweieinhalb Millionen Jahre Zeit gehabt, um sich daran zu gewöhnen, und noch immer gab es Leute, die deren Schönheit nicht erkannten und nicht einsehen wollten, dass unsere Vorfahren nur dank des Messers von den Bäumen hatten herabsteigen können. Jagd, Hausbau, Landwirtschaft, Essen, Verteidigung. Das Messer nahm nicht nur Leben, es schenkte es auch. Das eine war ohne das andere nicht möglich. Nur wer das verstand, wer diese menschliche Seite konsequent akzeptierte, konnte das Messer lieben. Fürchten und lieben. Zwei Seiten derselben Medaille.

Svein Finne hob den Blick. Sah zu den auf der Anrichte bereitliegenden Messern. Er musste nur noch die Wahl treffen. Das richtige Messer für die richtige Tätigkeit war entscheidend. Die Messer waren gut, zweckdienlich, von herausragender Qualität. Trotzdem fehlte ihnen, was Svein Finne an Messern besonders schätzte. Persönlichkeit, Seele, Magie. Bevor der groß gewachsene junge Polizist mit den störrischen Haaren alles kaputtgemacht hatte, war Svein Finne der stolze Besitzer einer stattlichen Sammlung von insgesamt sechsundzwanzig Messern gewesen.

Das schönste war ein japanisches Messer. Mit langer, dünner, asymmetrischer Klinge, wie eine sich windende Schlange mit Griff. So schön wie eine Frau. Dieses Messer war in der Handhabung vielleicht nicht das beste, seine hypnotische Wirkung ließ die Menschen aber tun, was er sagte. Die wirkungs-

vollste Mordwaffe seiner Sammlung war ein Rampuri gewesen, das Lieblingsstück der indischen Mafia. Es hatte eine Eiseskälte ausgestrahlt und war von faszinierender Hässlichkeit gewesen. Ein Karambit, ein Messer in Form einer Tigerklaue, war effizient und schön. Aber die Schönheit war möglicherweise zu inszeniert, wie bei einer zu stark geschminkten Hure oder einem etwas zu engen Kleid mit tiefem Ausschnitt. Svein Finne hatte sich nie dafür begeistern können. Er mochte die unschuldigen, die jungfräulichen, auch die einfachen. Wie der Favorit in seiner Sammlung, das finnische Puukko-Messer. Der Griff war aus nussbraunem, glattem Holz gewesen, die Klinge kurz mit einer Vertiefung und einer nach oben gebogenen Spitze. Er hatte das Puukko in Turku gekauft und es zwei Tage später benutzt, um einem rundlichen, achtzehnjährigen Mädchen, das mutterseelenallein in einer Tankstelle vor Helsinki arbeitete, die Situation zu erklären. Schon damals hatte er – wie immer, wenn er sexuell erregt war – zu stottern begonnen. Aber das war kein Zeichen fehlender Kontrolle, sondern im Gegenteil eine Folge des Dopamins. Und heute die Bestätigung, dass seine Kraft auch jetzt noch nach siebenundsiebzig Jahren ungebrochen war. Er hatte exakt zweieinhalb Minuten gebraucht. Von der Tür zum Tresen, wo er sie festgehalten, ihr die Hose aufgeschlitzt, sie befruchtet, ihr den Ausweis abgenommen und sich ihren Namen und ihre Adresse notiert hatte. Maalin. Dann war er wieder draußen gewesen. Zweieinhalb Minuten. Wie viele Sekunden hatte die eigentliche Befruchtung gedauert? Wenn Schimpansen Sex haben, dauert dies im Durchschnitt acht Sekunden, in denen beide Affen einer bedrohlichen Welt voller Raubtiere und Gefahren ausgesetzt sind. Bei einem Gorilla, der weniger natürliche Feinde hat, kann der Genuss schon mal eine Minute andauern. Als disziplinierter Mann im Feindesland musste man den Genuss schon mal dem Zweck opfern: der Vermehrung. Und wie ein Bankraub nie länger als vier Minuten dauern durfte, durfte eine Befruchtung in der Öffentlichkeit nie länger als zweieinhalb Minuten in Anspruch nehmen. Die Evolution würde ihm irgendwann recht geben, das war nur eine Frage der Zeit.

Aber jetzt, hier, waren sie in Sicherheit. Außerdem hatte er es ja gar nicht auf die Befruchtung abgesehen. Wobei er durchaus Lust hatte. Aber diese hier wollte er mit einem Messer penetrieren; schließlich machte es keinen Sinn, eine Frau zu befruchten, wenn in der Folge keine Nachkommen entstanden. Als disziplinierter Mann sparte man dann seinen kostbaren Samen.

»Ich darf dich doch wohl Geliebte nennen, wenn wir schon verlobt sind«, flüsterte Svein Finne.

Sie starrte ihn mit schreckgeweiteten Augen an. Sie hatten bereits etwas Gebrochenes. Als könnten sie kein Licht mehr aufnehmen.

»Dabei sind wir doch verlobt«, sagte er leise lachend und drückte seine fleischigen Lippen auf ihre, um dann gleich mit dem Ärmel seines Flanellhemds die Speichelspuren abzuwischen.

»Und das hier ... Ich habe es dir versprochen ...«, sagte er und fuhr mit der Hand zwischen den Brüsten hindurch hinunter zu ihrem Bauch.

KAPITEL 3

Harry wachte auf. Etwas stimmte nicht. Er wusste, dass er sich bald erinnern würde, dass er nur diese wenigen gesegneten Sekunden der Unsicherheit hatte, bis die Realität ihm mit der Faust ins Gesicht schlagen würde. Er öffnete die Augen und bereute es sofort. Das Tageslicht, das durch die dreckigen, alten Gardinen fiel und das leere kleine Zimmer ausleuchtete, durchdrang ungehindert seine Augen bis zu dem schmerzenden Punkt dahinter. Jedenfalls fühlte es sich so an. Er nahm noch einmal Zuflucht hinter den Lidern und dachte, dass er natürlich wieder von Rakel geträumt hatte. Den immer gleichen Traum von dem Morgen vor so vielen Jahren, als sie sich gerade erst kennengelernt hatten. Sie hatte mit dem Kopf auf seiner Brust gelegen, und er hatte sie gefragt, ob sie nachprüfe, ob es stimme, was ihm nachgesagt wurde, dass er nämlich kein Herz habe. Rakel hatte gelacht, das Lachen, das er so liebte. Er war bereit gewesen, die idiotischsten Dinge zu tun, nur um dieses Lachen heraufzubeschwören. Dann hatte sie den Kopf gehoben, ihn mit ihren warmen braunen Augen, die sie von ihrer österreichischen Mutter geerbt hatte, angesehen und gesagt, dass diese Leute vermutlich schon recht hätten, sie ihm aber die Hälfte ihres Herzens geben könne. Und das hatte sie dann getan. Rakels Herz war so groß, dass es seinen ganzen Körper nicht nur versorgt, sondern belebt und ihn wieder zu einem Menschen gemacht hatte. Zu einem Ehemann. Zu einem Vater für Oleg, den introvertierten, ernsthaften Jungen, den Harry schließlich wie seinen eigenen Sohn geliebt hatte. Harry war glücklich gewesen. Und voller Todesangst. Selig in

seiner Ahnungslosigkeit, *was* passieren sollte, doch gleichzeitig auch voll trauriger Gewissheit, *dass* etwas passieren würde, denn dass er für dieses Glück nicht geschaffen war, wusste er. Er hatte Todesangst gehabt, Rakel zu verlieren. Denn das halbe Herz konnte nur schlagen, wenn auch die andere Hälfte es tat. Das wusste er, und das wusste auch Rakel. Aber wenn er nicht ohne sie leben konnte, warum war er dann im Traum wieder von ihr weggelaufen?

Er wusste es nicht. Er erinnerte sich nur daran, dass Rakel gekommen war und ihr halbes Herz zurückgefordert hatte. Sie war dem immer schwächer werdenden Pochen gefolgt, hatte den Weg zu ihm gefunden und an seiner Tür geklingelt.

Endlich traf ihn die Faust, die schon so lange ausgeholt hatte. Die Realität.

Dass er sie bereits verloren hatte.

Und dass nicht er ausgezogen war, sondern sie ihn rausgeworfen hatte.

Harry schnappte nach Luft. Ein Geräusch bohrte sich durch seinen Gehörgang und machte ihm klar, dass nicht nur der Punkt hinter seinen Augen wehtat, sondern sein ganzes Hirn. Und dass das Geräusch den Traum getriggert haben musste, den er unmittelbar vor dem Aufwachen geträumt hatte. Jemand klingelte an seiner Tür. Mit dem Effekt, dass die idiotische, quälende, treue Hoffnung noch einmal ihren Kopf in die Höhe reckte.

Ohne die Augen zu öffnen, streckte Harry die Hand neben dem Schlafsofa aus und stieß die Whiskyflasche um. Das trockene Rollen über das abgetretene Parkett verriet ihm, dass die Flasche leer war. Er mühte sich, die Augen zu öffnen. Starrte auf die Hand, die wie eine gierige Klaue über dem Boden hing. Auf die graue Titanprothese am Mittelfinger. An seinen Fingern war Blut. Verdammt! Er roch an seinen Fingern und versuchte sich zu erinnern, wie der gestrige Tag zu Ende gegangen war. Waren irgendwelche Frauen im Spiel gewesen? Dann schlug er die Decke zur Seite und warf einen Blick auf seinen 193 cm langen, mageren nackten Körper. Er war erst vor kurzer Zeit wieder rückfällig geworden, sodass der Alkohol noch

keine physischen Spuren hinterlassen hatte. Ging es aber, wie es immer ging, schwand die Muskelmasse mit jeder Woche, und die bereits jetzt graue Haut wurde wieder fahlweiß. Wie bei einem Gespenst. Bis er dann irgendwann ganz verschwand. Genau wie beabsichtigt. Deshalb trank er ja.

Stöhnend richtete er sich auf und sah sich um. Er war zurück an dem Ort, an dem er gelebt hatte, bevor er noch einmal zu einem Menschen geworden war.

Nur etwas weiter unten. Ob es Ironie des Schicksals war, wusste er nicht, aber die vierzig Quadratmeter große Zweizimmerwohnung, in der er erst zur Untermiete bei einem jüngeren Polizeikollegen gewohnt hatte und die er dann hatte mieten können, lag eine Etage unter der Wohnung, in der er gewohnt hatte, bevor er zu Rakel in ihr riesiges Holzhaus oben am Holmenkollen gezogen war. Beim Einzug in die Wohnung hatte er bei Ikea ein Schlafsofa gekauft, das gemeinsam mit dem Schallplattenregal hinter dem Sofa, dem Couchtisch, einem Spiegel auf dem Boden und einer Kommode im Flur die ganze Einrichtung war. Harry war sich nicht sicher, ob das seiner Antriebslosigkeit geschuldet oder ob das alles nur der Versuch gewesen war, sich selbst davon zu überzeugen, dass es nicht für lange sein und sie ihn zurücknehmen würde, wenn sie nur gründlich genug nachgedacht hatte.

Er spürte in sich hinein, ob er sich übergeben musste. Möglich. Vielleicht war auch das eine Frage des Willens. Als gewöhnte sich sein Körper schon nach Wochen an das Gift. Als tolerierte er die Dosen und verlangte immer mehr. Er starrte auf die leere Whiskyflasche, die zwischen seinen Füßen liegen geblieben war. Peter Dawson Special. Dabei war der Geschmack wirklich nicht »special«. Jim Beam war gut. Außerdem wurde der in vierkantigen Flaschen abgefüllt, die nicht über den Boden rollten. Aber Dawson war »special« günstig, und ein durstiger Alkoholiker mit Polizistengehalt und leerem Konto durfte keine hohen Ansprüche stellen. Er sah auf die Uhr. Zehn vor vier. Er hatte noch zwei Stunden und zehn Minuten, um sich Nachschub zu holen.

Er holte tief Luft und stand auf. Sein Kopf drohte zu zer-

springen. Er schwankte, blieb aber stehen. Betrachtete sich selbst im Spiegel. Er sah wie ein Tiefseefisch aus, der zu schnell an die Oberfläche gezogen worden war. Mit hervorquellenden Augen und einer sichelförmigen, leberfarbenen Narbe vom linken Mundwinkel bis zum Ohr. Erfolglos suchte er unter der Decke nach einer Unterhose, sodass er die Jeans schließlich einfach so anzog und auf den Flur ging. Eine dunkle Silhouette zeichnete sich hinter dem rauen Glas der Tür ab. Sie war zurückgekommen. Sie war es wirklich. Aber das hatte er auch geglaubt, als es das letzte Mal an der Tür geklingelt hatte. Und da war es ein Mann von den Stadtwerken gewesen, der den Stromzähler austauschen wollte, damit der Stromverbrauch Stunde für Stunde auf das Watt genau gemessen werden konnte. Jeder Kunde könne sich bei diesem Gerät selbst einloggen und sehen, wann der Ofen ein- oder die Leselampe ausgeschaltet sei. Harry hatte dem Mann erklärt, dass er keinen Ofen habe und – selbst wenn – ganz sicher nicht daran interessiert sei, dass irgendjemand nachschauen könnte, wann er den einschalte oder nicht. Und dann hatte er die Tür geschlossen.

Die Silhouette, die sich jetzt hinter der Tür abzeichnete, war aber sicher die einer Frau. Mit ihrer Größe und Figur. Wie war sie ins Treppenhaus gekommen?

Er öffnete.

Sie waren zu zweit. Eine Frau, die er noch nie zuvor gesehen hatte, begleitet von einem kleinen Mädchen, das er durch das Glas der Tür gar nicht hatte sehen können. Als das Mädchen ihm eine Sammelbüchse entgegenstreckte, kapierte er, dass sie erst unten an der Tür bei einem Nachbarn geklingelt hatten, der sie dann ins Haus gelassen hatte.

»Wir kommen wegen einer Spendensammlung«, sagte die Frau. Beide trugen über ihren Jacken eine orange Rotkreuzweste.

»Ich dachte, die wäre im Herbst«, sagte Harry.

Die Frau und das Mädchen starrten ihn schweigend an. Harry deutete das erst als Feindseligkeit, als hätte er sie des Betrugs beschuldigt, bis ihm klar wurde, dass es Verachtung sein musste, immerhin stand er nachmittags um vier halb nackt

und nach Schnaps stinkend in seiner Tür. Ohne den Schimmer einer Ahnung von der landesweit im Fernsehen angekündigten Spendenaktion zu haben.

Harry fühlte in sich hinein. War da irgendwo Scham? Doch, da war etwas. Wenigstens ein Anflug. Er schob die Hand in die Hosentasche, in der er sein Geld aufzubewahren pflegte, wenn er getrunken hatte. Aus Erfahrung wusste er, dass er in solchen Fällen besser nicht die EC-Karte mitnahm.

Er lächelte dem Mädchen zu, das mit großen Augen auf seine blutige Hand starrte, während er einen zusammengefalteten Schein in den Schlitz der verplombten Büchse schob. Kurz bevor der Schein weg war, erkannte er noch den Rest eines Schnäuzers. Edvard Munch.

»Scheiße!«, schrie Harry und schob die Hand noch einmal in die Tasche. Leer. Genau wie sein Konto.

»Entschuldigung?«, sagte die Frau.

»Ich dachte, das wäre ein Zweihunderter gewesen, aber das war Munch. Mein Tausender.«

»Na so was.«

»Kann ich ... den zurückhaben?«

Die Frau und das Mädchen sahen ihn stumm an. Vorsichtig hob das Mädchen die Büchse etwas an, damit er die Plombe auf dem Rotkreuzlogo sah.

»Verstehe«, flüsterte Harry. »Wie sieht es mit Wechselgeld aus?«

Die Frau lächelte, als hätte er versucht, einen Witz zu machen. Er versuchte ihr Lächeln zu erwidern, er wusste ja, dass sie recht hatte, während sein Hirn verzweifelt versuchte, das Problem zu lösen. 299 Kronen und 90 Øre bis sechs Uhr. Eventuell 169,90 Kronen für eine kleine Flasche.

»Trösten Sie sich damit, dass das Geld für Bedürftige ist«, sagte die Frau und zog das Mädchen hinter sich her zur Treppe, um auf der nächsten Etage zu klingeln.

Harry schloss die Tür und ging in die Küche. Als er sich das Blut von der Hand wusch, spürte er einen stechenden Schmerz. Zurück im Wohnzimmer sah er sich um. Er registrierte den blutigen Handabdruck auf der Bettdecke, und als er sich hin-

kniete, fand er das Handy unter dem Sofa. Keine SMS, aber drei Anrufe am vergangenen Abend. Einer von Bjørn Holm, dem Kriminaltechniker aus Østre Toten, und zwei von Alexandra aus der Rechtsmedizin. Sie und Harry hatten erst vor Kurzem zum ersten Mal miteinander geschlafen – nach seinem Rauswurf bei Rakel –, und so, wie er sie einschätzte, war ihre Menstruation für sie beim Sex kein Hindernis. Als sie ihn in der ersten Nacht auf dem Heimweg gestützt und ohne Erfolg seine Taschen nach dem Schlüssel durchsucht hatte, war es ihr beunruhigend schnell gelungen, die Tür mit einem Draht zu öffnen und ihn und sich aufs Schlafsofa zu bugsieren. Als er wieder wach geworden war, war sie bereits weg gewesen, hatte ihm aber einen Zettel hinterlassen und ihm für die geleisteten Dienste gedankt. Es konnte sich also durchaus um ihr Blut aus dieser Nacht handeln.

Harry schloss die Augen und versuchte, sich zu konzentrieren. Was in den letzten Wochen geschehen war oder in welcher Reihenfolge, wusste er noch so ungefähr, an die letzte Nacht hatte er allerdings überhaupt keine Erinnerung mehr. Der Blackout war total. Er riss die Augen auf und betrachtete die brennende Hand. An drei Knöcheln war die Haut abgeschürft, an den Wundrändern klebte Blut. Er musste jemanden geschlagen haben. Drei Knöchel bedeuteten mehrere Schläge. Auch an seiner Hose entdeckte er Blut. Zu viel, als dass es von seinen Knöcheln stammen konnte. Und es war auch sicher kein Menstruationsblut.

Harry zog die Bettdecke ab und rief Bjørn Holm zurück. Hörte es am anderen Ende klingeln und wusste, dass jetzt irgendwo ein Lied von Hank Williams ertönte, in dem es, laut Bjørn, um einen Kriminaltechniker wie ihn ging.

»Wie geht's?«, tönte Bjørn in seinem breiten Dialekt.

»Kommt darauf an«, sagte Harry und ging ins Bad. »Kannst du mir dreihundert Kronen leihen?«

»Es ist Sonntag, Harry. Der Schnapsladen hat zu.«

»Sonntag?« Harry trat sich die Hose von den Beinen und stopfte sie zusammen mit dem Bezug in den übervollen Wäschekorb. »So ein Mist.«

»Sonst noch was?«

»Du hast angerufen. Irgendwann gegen neun.«

»Ja, aber du bist nicht drangegangen.«

»Nein, das Telefon hat wohl den ganzen letzten Tag unter dem Sofa gelegen. Ich war im Jealousy.«

»Weiß ich. Ich habe Øystein angerufen, und der hat mir gesagt, dass du da bist.«

»Und?«

»Und dann bin ich da gewesen. Du erinnerst dich wirklich an nichts?«

»Scheiße, Mann. Was ist passiert?«

Harry hörte den Kollegen seufzen. Er stellte sich vor, wie er seine leicht vorquellenden Augen in dem kreisrunden, blassen Gesicht verdrehte, das von den rottesten Haaren des gesamten Präsidiums gerahmt wurde, die nicht mehr wie früher unter einer Rastamütze, sondern neuerdings meist unter einer Schiebermütze versteckt waren.

»Was willst du wissen?«

»Nur das, was ich deiner Meinung nach wissen muss«, sagte Harry und entdeckte etwas im Wäschekorb. Ein Flaschenhals ragte zwischen schmutzigen Unterhosen und T-Shirts hervor. Er griff sich die Flasche. Jim Beam. Leer. Oder? Er drehte den Deckel ab, setzte die Flasche an die Lippen und legte den Kopf in den Nacken.

»Okay, ich geb dir die Kurzversion«, sagte Bjørn. »Als ich um 21.15 Uhr in die Jealousy Bar kam, warst du besoffen, und als ich dich gegen 22.30 nach Hause gefahren habe, hast du nur über eine Sache geredet. Ohne Unterlass. Über eine Person. Rat mal, wen.«

Harry antwortete nicht, er schielte in die Flasche und fixierte den Tropfen, der am Glas entlang nach unten rann.

»Rakel«, vollendete Bjørn. »Du bist aus dem Auto gestolpert, und ich hab dich in deine Wohnung gelassen. Das war alles.«

Harry entnahm der Geschwindigkeit des Tropfens, dass er reichlich Zeit hatte und nahm den Mund vom Flaschenhals.

»Hm. Und das ist die ...«

»Kurzversion.«

»Haben wir uns geschlagen?«

»Du und *ich*?«

»Wie du das betonst, klingt das so, als hätte zumindest ich mich geschlagen. Mit wem?«

»Der neue Inhaber der Kneipe hat die eine oder andere Ohrfeige kassiert.«

»Ohrfeige? Ich bin mit drei blutigen Knöcheln aufgewacht. Und auch an meiner Hose war Blut.«

»Du hast ihn gleich mit dem ersten Schlag voll erwischt. Das Blut troff nur so aus seiner Nase. Danach hat er sich weggeduckt, sodass du stattdessen an die Wand gehauen hast. Und das nicht nur einmal. Ich glaube, da klebt noch immer Blut von dir.«

»Und Ringdal hat nicht zurückgeschlagen?«

»Ehrlich gesagt, Harry, du warst so besoffen, dass du nichts geregelt gekriegt hast. Øystein und ich haben dich aufgehalten, bevor du dich ernsthaft verletzen konntest.«

»Mann, bin ich neben der Spur.«

»Den einen Klatscher hat dieser Ringdal übrigens durchaus verdient. Er hat die gesamte *White Ladder*-Platte gespielt und wollte sie sogar noch ein zweites Mal auflegen. Du bist total ausgerastet und hast ihn beschimpft, den guten Ruf der Kneipe zu zerstören, den angeblich du, Rakel und Øystein aufgebaut haben.«

»Das haben wir doch auch! Die Jealousy Bar war eine Goldgrube, Bjørn. Er hat das Ganze fast umsonst gekriegt, und ich habe nur eine Bedingung gestellt, nämlich dass er konsequent anständige Musik spielt.«

»*Deine* Musik.«

»Unsere Musik, Bjørn. Deine, meine, Øysteins, Mehmetts ... Und nicht diese David-Gray-Scheiße!«

»Du hättest vielleicht klarer sein müssen ... Oje, der Kleine schreit, Harry.«

»Oh, ja, sorry. Und danke. Danke für gestern. Scheiße, Mann, ich hab mich wohl echt lächerlich gemacht. Lass uns Schluss machen. Grüß Katrine von mir.«

»Sie ist arbeiten.«

Sie legten auf, und im selben Moment flackerte ein Bild in Harrys Kopf auf. Wie ein Lichtblitz. Es verlosch so schnell, dass er nicht erkennen konnte, was genau es war, aber sein Herz schlug plötzlich so heftig, dass er sitzen blieb und nach Atem rang.

Harry starrte auf die Flasche, die er noch immer in der Hand hielt. Der Tropfen war herausgelaufen. Ein brauner Klecks funkelte auf den dreckigen weißen Fliesen.

Seufzend sank er auf die Knie. Der Boden war kalt. Er streckte die Zunge heraus, hielt die Luft an und beugte sich vor. Stirn und Hände wie zum Gebet auf den Fliesen.

Harry lief mit langen Schritten über die Pilestredet. Seine Doc Martens hinterließen schwarze Spuren in dem Hauch Schnee, der in der Nacht gefallen war und den die niedrig stehende Frühlingssonne mit aller Macht zu schmelzen versuchte. Kleine Steinchen, die sich in seinen Sohlen festgesetzt hatten, erzeugten bei jedem Schritt auf dem Asphalt ein Knirschen. Er ließ die alten vier- bis fünfstöckigen Häuser hinter sich und näherte sich den modernen Gebäuden auf dem ehemaligen Reichshospital-Areal, in dem er vor bald fünfzig Jahren auf die Welt gekommen war. An der Fassade des Blitz prangten neue Graffiti. Früher war das besetzte Haus eine Festung der Punks gewesen, Harry hatte dort ein paar obskure Konzerte besucht, selbst aber nie dazugehört. Er kam am Rex Pub vorbei, in dem er sich besoffen hatte, als der Laden noch anders geheißen hatte, das Bier billiger und die Türsteher flexibler gewesen waren. Damals waren hier die Jazz-Freaks ein und aus gegangen, aber auch zu denen hatte er nicht gehört. Ebenso wenig wie zu den Philadelphia-Jüngern, die schräg gegenüber ihren Heimathafen hatten. Dann kam er am Gericht vorbei. Wie viele Mörder waren dort dank ihm verurteilt worden? Viele. Aber trotzdem nicht genug. Denn nicht die, die man schnappte, suchten einen nachts in Albträumen heim, sondern die anderen und deren Opfer. Trotzdem hatte er genug hinter Schloss und Riegel gebracht, um sich einen Namen zu machen, einen Ruf zu haben. In guter wie in schlechter Hinsicht. Dass er direkt oder indirekt

die Schuld am Tod von Kollegen hatte, war ein Teil seines Renommées. Er kam zum Grønlandsleiret, wo das monoethnische Oslo irgendwann in den Siebzigern auf die Welt getroffen war – oder umgekehrt. Restaurants mit arabischen Namen, Geschäfte mit importierten Gemüsesorten und Kräutern aus Karatschi, somalische Frauen im Hidschab auf Sonntagsspaziergang mit Kinderwagen, gefolgt von ihren eifrig diskutierenden Männern. Ein paar der Kneipen stammten noch aus der Zeit, in der Oslo eine weiße Arbeiterklasse gehabt hatte und dieses Viertel hier ihr Viertel gewesen war. Er ging an der Kirche vorbei und stieg zu dem Glaspalast am Ende des Parks empor. Drehte sich noch einmal um, bevor er die schwere Stahltür mit dem Bullauge aufdrückte. Ließ seinen Blick über Oslo schweifen. Hässlich und schön. Kalt und warm. An manchen Tagen liebte er diese Stadt, an anderen hasste er sie. Aber verlassen konnte er sie nicht, niemals. Mal eine Pause einlegen und eine Weile weg sein, das ging, aber sie für immer zu verlassen, wie sie ihn verlassen hatte, war unmöglich.

Er nickte dem Wachmann zu und knöpfte sich die Jacke auf, während er vor dem Aufzug wartete. Trotzdem spürte er, wie ihm der Schweiß ausbrach. Und das Zittern, als eine der Fahrstuhltüren sich öffnete. Es ging nicht, nicht an diesem Tag, sodass er kehrtmachte und über die Treppe hinauf in die sechste Etage stieg.

»Auf der Arbeit, an einem Sonntag?«, fragte Katrine Bratt und blickte von ihrem Computer auf, als Harry, ohne anzuklopfen, ihr Büro betrat.

»Könnte ich auch sagen«, brummte er und ließ sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch fallen.

Ihre Blicke begegneten sich.

Harry schloss die Augen, legte den Kopf nach hinten und streckte die langen Beine aus. Sie reichten bis zu dem Schreibtisch, den sie von Gunnar Hagen geerbt hatte, nachdem sie dessen Position übernommen hatte. Die Wände hatte sie heller gestrichen und das Parkett abschleifen lassen, ansonsten war das Büro der Dezernatsleitung unverändert. Obwohl Katrine Bratt – die frischgebackene Mutter – gerade erst zur Dezernats-

chefin ernannt worden war, sah Harry in ihr noch immer die wilde junge Frau mit den dunklen Augen, die mit einer ganz eigenen Agenda und reichlich seelischem Ballast, einem schwarzen Pony und ebenso schwarzen Ledermantel aus Bergen gekommen war und mit ihrem Körper noch den Letzten davon überzeugt hatte, dass die Gerüchte, in Bergen gäbe es keine Frauen, allesamt falsch waren. Dass sie selbst damals nur Augen für Harry gehabt hatte, hatte die üblichen, widersinnigen Gründe gehabt. Sein schlechter Ruf, dass er bereits vergeben war und dass er sie außer als Kollegin komplett ignoriert hatte.

»Kann sein, dass ich mich irre«, sagte Harry gähnend, »aber am Telefon hat es sich so angehört, als käme dein Landei mit seiner Elternauszeit ganz gut zurecht.«

»Das tut er«, sagte Katrine und tippte etwas in die Tastatur. »Und du? Kommst du zurecht mit deiner ...«

»Eheauszeit?«

»Ich wollte eigentlich fragen, ob du mit deiner Stelle hier zurechtkommst. Dass du wieder im Dezernat arbeitest.«

Harry öffnete ein Auge. »Mit meinen Aufgaben als Oberwachtmeister.«

Katrine seufzte. »Mehr konnten Gunnar und ich wirklich nicht erreichen, so wie die Dinge liegen, Harry. Was hast du denn erwartet?«

Harry ließ seinen einäugigen Blick durch das Büro wandern. Tja, was hatte er erwartet? Dass Katrines Büro einen femininen Touch bekommen würde? Dass sie Harry dieselbe Ellbogenfreiheit geben würden, die er gehabt hatte, bevor er als Kommissar aufgehört hatte, als Dozent an die Polizeihochschule gegangen war, Rakel geheiratet und den Versuch unternommen hatte, ein ruhiges Leben in Abstinenz zu führen? Natürlich war das nicht möglich gewesen. Katrine hatte ihn mit Gunnar Hagens Segen und Bjørns Hilfe buchstäblich aus der Gosse gezogen, durch sie hatte er einen Ort, an dem er sein konnte, einen Grund, morgens aufzustehen und nicht an Rakel zu denken, eine Entschuldigung, sich nicht zu Tode zu saufen. Dass er das Angebot angenommen hatte, Akten zu sortieren und alte Fälle noch einmal durchzugehen, bewies, dass er noch

weiter unten war, als er es für möglich gehalten hatte. Obwohl – die Erfahrung hatte ihm gezeigt, dass es immer möglich war, noch weiter nach unten zu kommen. Harry räusperte sich. »Kannst du mir fünfhundert Kronen leihen?«

»Verdammt, Harry!« Katrine sah ihn verzweifelt an. »Bist du deshalb gekommen? Hast du gestern noch nicht genug gehabt?«

»So geht das nicht«, sagte Harry. »Hast du gestern Bjørn geschickt, damit er mich nach Hause bringt?«

»Nein.«

»Und wie hat er mich dann gefunden?«

»Es ist doch wohl kein Geheimnis, wo du abends bist, Harry. Eigentlich ziemlich seltsam, ausgerechnet in die Kneipe zu gehen, die man gerade verkauft hat.«

»Da gehen sie wenigstens nicht so weit, einem früheren Besitzer nichts mehr auszuschenken.«

»Bis gestern, denke ich. Wenn ich Bjørn richtig verstanden habe, hat der neue Besitzer dir gestern, bevor du gegangen bist, lebenslanges Hausverbot erteilt.«

»Wirklich? Ich erinnere mich an nichts.«

»Dann lass mich dir helfen. Du hast Bjørn zu überreden versucht, das Jealousy anzuzeigen. Wegen der Musik, die da gespielt wird. Und dann sollte er Rakel anrufen, um sie zur Vernunft zu bringen. Natürlich von seinem Telefon aus, weil du dein zu Haus vergessen hattest. Außerdem warst du dir nicht sicher, ob sie einen Anruf von dir überhaupt annehmen würde.«

»Mein Gott«, stöhnte Harry, legte die Hände vors Gesicht und massierte sich die Stirn.

»Ich sage das nicht, um dich zu quälen, sondern um dir zu zeigen, was passiert, wenn du trinkst.«

»Na, herzlichen Dank.« Harry faltete die Hände vor dem Bauch. Bemerkte, dass am Rand ihres Schreibtisches ein Zweihunderter lag.

»Zu wenig, um sich zu besaufen«, sagte Katrine, »aber genug, um zu schlafen. Denn Schlaf brauchst du.«

Er sah sie an. Ihr Blick war mit den Jahren weicher gewor-

den, sie war längst nicht mehr die wütende junge Frau, die sich an der Welt rächen wollte. Vielleicht lag es an der Verantwortung für andere Menschen. Für die Kollegen im Dezernat und den neun Monate alten Sohn zu Hause. So etwas weckte bestimmt den Fürsorgeinstinkt und stimmte die Menschen milder. Während des Vampiristen-Falls vor anderthalb Jahren war Harry wegen Rakels Krankheit rückfällig geworden, doch Katrine hatte ihn gerettet und mit zu sich nach Hause genommen. Sie hatte ihn in ihrem blitzsauberen Bad kotzen lassen und ihm ein paar Stunden bewusstlosen Schlaf in ihrem und Bjørns Bett geschenkt.

»Nein«, sagte Harry. »Ich brauche keinen Schlaf. Ich brauche einen Fall.«

»Du hast einen Fall.«

»Ich brauche den Finne-Fall.«

Katrine seufzte. »Die Morde, auf die du anspielst, haben nichts mit Finne zu tun. Nichts deutet auf ihn hin. Außerdem habe ich bereits die richtigen Leute darangesetzt.«

»Drei Morde. Drei ungelöste Fälle. Und du willst ohne den auskommen, der beweisen könnte, was du und ich längst wissen? Dass nämlich Finne das gemacht hat?«

»Du hast einen Fall, Harry. Löse ihn und lass mich meine Arbeit machen.«

»Mein Fall ist kein Fall. Das ist ein Familiendrama, bei dem der Mann längst gestanden hat. Außerdem haben wir ein Motiv und passende Indizien.«

»Er könnte sein Geständnis ja auch noch zurückziehen, und dann brauchen wir etwas mehr Fleisch am Knochen.«

»Den Fall könntest du auch Wyller oder Skarre geben oder einem der anderen Jungspunde. Finne ist ein Sexualstraftäter und Serienmörder, und ich bin schließlich der einzige Ermittler, den du hast, der auf diesem Gebiet über Spezialwissen verfügt.«

»Nein, Harry! Meine Entscheidung ist endgültig.«

»Aber warum?«

»Warum? Sieh dich doch mal an. Wenn du hier den Laden leiten würdest, würdest du dann einen betrunkenen, instabilen

Ermittler zu unseren ohnehin schon skeptischen Kollegen nach Kopenhagen und Stockholm schicken? Die sind doch überzeugt davon, dass bei ihnen *nicht* derselbe Mann zugeschlagen hat. Du siehst überall Serienmörder, weil dein Hirn sich auf Serienmörder eingeschossen hat.«

»Das mag schon stimmen, aber es ist Finne. Alle Anzeichen deuten auf ...«

»Stopp! Du bist total besessen, Harry!«

»Besessen?«

»Bjørn hat mir erzählt, dass du sogar besoffen immer nur von Finne faselst und dass du ihn schnappen musst, bevor er dich schnappt.«

Harry stand auf und stopfte sich den Zweihunderter in die Hosentasche. »Einen schönen Sonntag noch.«

»Wohin willst du?«

»Irgendwohin, wo man den Sonntag noch würdig begehen kann.«

»Du hast Steinchen in der Sohle, heb deine Füße, wenn du über mein Parkett läufst.«

Harry ging über den Grønlandsleiret in Richtung Olymp und Pigalle. Nicht gerade seine Lieblingskneipen, aber die nächsten. Auf der Straße war so wenig Verkehr, dass er bei Rot über die Ampel gehen konnte. Er warf einen Blick auf sein Handy und fragte sich, ob er Alexandras Anruf erwidern sollte, entschied sich dann aber dagegen. Ihm war nicht danach. Der eigenen Anrufliste entnahm er, dass er Rakel gestern zwischen sechs und acht Uhr sechsmal anzurufen versucht hatte. Ihn schauderte.

Als Harry auf der anderen Seite der Straße auf den Bürgersteig trat, spürte er plötzlich einen Stich in der Brust. Sein Herz begann zu rasen, als hätte es die Feder verloren, die die Geschwindigkeit regulierte. Er dachte schon an einen Herzinfarkt, als sich alles ebenso plötzlich wieder normalisierte. Und daran, dass ein solcher Abgang nicht der schlechteste wäre. Ein Stich in der Brust. In die Knie. Stirn auf den Asphalt. The End. Wenn er noch ein paar Tage in derselben Frequenz weitersoff, war das

Szenario gar nicht so unwahrscheinlich. Harry ging weiter. Aber da war noch mehr gewesen. Er hatte etwas gespürt, etwas gesehen, das er in dem flackernden Bild am Morgen noch nicht gesehen hatte, das ihm entglitten war, wie ein Traum beim Aufwachen.

Harry blieb vor der Tür des Olymp stehen und sah hinein. Sie hatten den Laden gründlich renoviert. Von der unverfälschten dunklen Patina war nichts mehr übrig. Harry zögerte. Er musterte die neue Klientel. Eine Mischung aus Hipstern und besser gekleideten Paaren, Eltern, die genug Geld hatten, das Sonntagsm Mittagessen mit ihren Kindern in ein Restaurant zu verlegen.

Er fuhr mit der Hand in seine Tasche. Fand den Zweihunderter, aber auch noch etwas anderes. Einen Schlüssel. Nicht seinen eigenen, sondern den vom Tatort der Familientragödie in der Borggata in Tøyen. Er wusste nicht, warum er um den Schlüssel für den Tatort eines längst geklärten Falls gebeten hatte. Aber so hatte er wenigstens diesen Tatort für sich. Ganz für sich, da der andere sogenannte technische Ermittler des Falls, Truls Berntsen, keinen Finger rühren würde. Truls Berntsen hatte seinen Job im Dezernat nicht wegen seiner Leistungen, sondern wegen seines Sandkastenfreundes, des früheren Polizeipräsidenten Mikael Bellman. Truls Berntsen war vollkommen unfähig, und es gab die stillschweigende Vereinbarung zwischen Katrine und Truls, dass er sich aus den Ermittlungen heraushielt und sich aufs Kaffeekochen und einfache Bürotätigkeiten konzentrierte. In der Praxis hieß das, Patienten legen und Tetris spielen. Der Kaffee schmeckte deshalb nicht besser als zuvor, aber in der letzten Zeit war es wirklich vorgekommen, dass Truls Harry in Tetris geschlagen hatte. Sie waren ohne Zweifel ein trauriges Paar, wie sie ganz hinten im Großraumbüro saßen, nur eine anderthalb Meter hohe morsche Trennwand auf Rädern zwischen sich.

Harry warf noch einmal einen Blick in die Kneipe. Sah direkt am Fenster ein freies Tischchen neben einer Familie mit kleinen Kindern. Im selben Moment registrierte der kleine Junge ihn, streckte den Arm aus und begann zu lachen. Der Vater, der Harry bis jetzt den Rücken zugekehrt hatte, wandte sich um,

und Harry trat automatisch einen Schritt zurück in den Schatten. Er sah sein blasses, faltiges Spiegelbild mit dem lachenden Gesicht des Jungen verschmelzen. Eine Erinnerung poppte auf. Großvater und er selbst als Junge. Sommerferien und Familienessen im Romsdal. Wie er Großvater unter den besorgten Blicken seiner Eltern ausgelacht hatte, weil dieser wieder einmal betrunken gewesen war.

Harry tastete noch einmal nach den Schlüsseln. Borggata. Mehr als fünf oder sechs Minuten brauchte er nicht, bis er dort war.

Er nahm sein Telefon heraus. Klickte auf die Liste der Anrufe und wählte eine Nummer. Wartete und begutachtete die Knöchel seiner freien, rechten Hand. Die Schmerzen nahmen ab, sonderlich hart konnte er also nicht zugeschlagen haben. Andererseits war klar, dass es bei der zarten Nase eines David-Grey-Fans nicht viel brauchte, bis Blut spritzte.

»Ja, Harry?«

»*Ja, Harry?*«

»Ich esse gerade.«

»Okay, ich fasse mich kurz. Können wir uns nach dem Essen treffen?«

»Nein.«

»Falsche Antwort. Versuch's noch mal.«

»*Ja?*«

»Treffer. Borggata 5. Ruf mich an, wenn du da bist. Ich komme dann nach unten und mache dir auf.«

Harry hörte seinen langjährigen Freund Ståle Aune, der seit Jahren als psychologischer Experte für das Dezernat für Gewaltverbrechen arbeitete, tief seufzen. »Heißt das, es handelt sich nicht um eine Kneipeneinladung, bei der ich bezahlen soll? Bist du womöglich nüchtern?«

»Habe ich dich *jemals* bezahlen lassen?« Harry kramte ein Päckchen Camel hervor.

»In der Regel hast du die Rechnung übernommen und dich erinnert. Aber im Moment frisst der Alkohol sowohl deine Finanzen als auch dein Gedächtnis auf. Du weißt das, oder?«

»Ja. Es geht um diese Familientragödie. Mit Messer und ...«

»Ja, ja, ich habe davon gelesen.«

Harry steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen.
»Kommst du?«

Harry hörte ein neuerliches Seufzen. »Wenn dich das für ein paar Stunden von der Flasche abhält.«

»Wunderbar«, sagte Harry, legte auf und ließ das Handy in seine Jackentasche gleiten. Zündete sich die Zigarette an und inhalierte tief. Er stand mit dem Rücken zu der geschlossenen Tür der Kneipe. Ein Bier konnte er noch schaffen, er wäre dann noch immer zeitgleich mit Aune am Tatort. Musik drang nach draußen. Eine Schnulze mit Auto-Tune. Harry hob entschuldigend die Hand, als er vor einem bremsenden Auto über die Straße stürmte.

Hinter den alten proletarischen Fassaden der Borggata versteckten sich Neubauten mit hellen Zimmern, offenen Küchen, modernen Bädern und Balkonen zum Hinterhof. Harry sah darin ein alarmierendes Zeichen, dass irgendwann ganz Tøyen saniert werden würde. Dann würden die Quadratmeterpreise in den Himmel schießen, die Bewohner ausgetauscht und damit der soziale Status des Viertels nachjustiert werden. Die kleinen Lebensmittelläden und Cafés der Einwanderer würden dann Fitnessstudios und Hipsterrestaurants weichen müssen.

Der Psychologe sah irgendwie gequält aus, als er auf einem der beiden einfachen Holzstühle saß, die Harry auf den hellen Parkettboden gestellt hatte. Harry nahm an, dass dies mit dem Missverhältnis zwischen dem Stuhl und Aunes übergewichtigen Körper zu tun hatte. Vielleicht aber auch mit der noch immer beschlagenen Brille, schließlich war er widerwillig an dem Fahrstuhl vorbei und mit Harry über die Treppe in den dritten Stock gegangen. Vielleicht hatte es aber auch mit dem Blut zu tun, das zwischen ihnen am Boden angetrocknet war. Wie schwarzes Wachs. Irgendwann in den Sommerferien, als Harry noch ein Kind gewesen war, hatte sein Großvater gesagt, dass man Geld nicht essen könne. Harry hatte in seinem

Zimmer den Fünfer genommen, den Großvater ihm gegeben hatte, und es trotzdem versucht. Er erinnerte sich noch an die schmerzenden Zähne, den metallischen Geruch und den süßlichen Geschmack. Wie wenn er sich Blut von seinen Wunden leckte. Oder wie der Geruch der Tatorte, an die er später gekommen war. Der selbst dann noch blieb, wenn das Blut längst trocken war. Wie der Geruch in dem Zimmer, in dem sie jetzt saßen. Münzen. Blutgeld.

»Messer«, sagte Ståle Aune und schob die Hände tief unter seine Achseln, als hätte er Angst, jemand könnte sie ihm stehlen. »Diese Gedanken, die man mit Messern verbindet. Kalter Stahl, der sich durch die Haut in deinen Körper bohrt. Das freakt mich out, um mal einen angesagten Ausdruck zu benutzen.«

Harry antwortete nicht. Das Dezernat und er zogen Aune schon so viele Jahre als Experten zurate, dass Harry nicht genau sagen konnte, seit wann er in dem zehn Jahre älteren Psychologen einen Freund gesehen hatte. Er kannte Aune jedenfalls gut genug, um zu wissen, dass es Koketterie war, wenn er jetzt so tat, als wüsste er nicht, dass dieser Begriff älter als sie beide war. Aune gab sich gerne betagt und konservativ, losgelöst von dem Zeitgeist, dem seine Kollegen so atemlos nacheiferten, um möglichst »relevant« zu wirken. Aune war überdies bekannt für seine Äußerungen in Presse und wissenschaftlichen Fachkreisen: *Psychologie und Religion haben doch gemeinsam, dass sie den Menschen in den meisten Fällen die Antworten geben, die sie hören wollen. Dort draußen im Dunkel, wohin das Licht der Wissenschaft noch nicht vorgedrungen ist, haben Religion und Psychologie freies Spiel. Würden sie sich an das halten, was wir faktisch wissen, gäbe es gar nicht genug Arbeit für all die Psychologen und Pastoren.*

»Dann hat der Vater seine Frau hier ... wie oft?«

»Dreizehnmal«, sagte Harry und sah sich um. An der Wand vor ihnen hing ein großes, gerahmtes Schwarz-Weiß-Foto der Skyline von Manhattan. In der Mitte thronte das Chrysler-Gebäude. Vielleicht stammte das Bild von Ikea. Und wenn schon. Es war ein gutes Foto. Wenn es einem nichts ausmachte,

dass so viele andere das gleiche Bild hatten und dass der eine oder andere Besucher dies bestimmt missbilligend zur Kenntnis nahm – nicht weil es schlecht war, sondern weil es von Ikea stammte –, sollte man zugreifen. Er hatte Rakel exakt diese Argumente vorgetragen, als sie ihren Wunsch nach einem nummerierten Foto von Torbjørn Rødland geäußert hatte – eine weiße Stretch-Limo, die quer in einer engen Haarnadelkurve in Beverly Hills stand und 80 000 Kronen kostete. Rakel hatte Harry ohne Vorbehalt recht gegeben. Was ihn so glücklich gemacht hatte, dass er ihr die Stretch-Limo gekauft hatte. Nicht weil er ihre Taktik nicht durchschaut hätte, sondern weil er sich im Stillen eingestehen musste, dass es das coolere Bild war.

»Er war wütend«, sagte Aune und knöpfte sich den obersten Knopf seines Hemds auf, wo normalerweise die Fliege saß. In der Regel mit einem Motiv irgendwo zwischen Seriosität und Humor. Wie die blaue EU-Fliege mit den gelben Sternen.

In der Nachbarwohnung begann ein Kind zu weinen.

Harry schnippte die Asche seiner Zigarette auf den Boden. »Er behauptet, sich nicht mehr an die Details des Mordes zu erinnern.«

»Verdrängte Erinnerungen. Ich sollte ihn hypnotisieren.«

»Ich wusste gar nicht, dass du so etwas machst.«

»Hypnose? Wie glaubst du, bin ich an meine Frau gekommen?«

»Das ist in diesem Fall gar nicht nötig. Den Spuren nach zu urteilen, ist sie durch das Zimmer gegangen, er ist ihr gefolgt und hat zuerst von hinten auf sie eingestochen. Der Stich war unten am Rücken und hat die Niere durchbohrt. Vermutlich haben die Nachbarn deshalb keine Schreie gehört.«

»Häh?«

»Ein Stich in die Nieren ist so schmerzhaft, dass das Opfer gleich paralysiert ist und nicht mehr schreien kann. Die meisten verlieren sofort das Bewusstsein und sterben relativ schnell. Das soll auch die beliebteste Methode der Profis beim Militär sein. Silent killing.«

»Wirklich? Und was ist mit dem guten alten von hinten kommen, Hand vor den Mund legen und Kehle durchschneiden?«

»Das ist aus der Mode gekommen und war eigentlich nie richtig gut. Dazu sind verdammt viel Koordination und Treffsicherheit nötig. Außerdem kam es erstaunlich oft vor, dass sich die Soldaten dabei selbst in die Hand geschnitten haben, die sie den Opfern vor den Mund gelegt hatten.«

Aune schnitt eine Grimasse. »Gehe ich recht in der Annahme, dass der Ehemann kein früherer Elitesoldat oder so was war?«

»Vermutlich war der Treffer reiner Zufall. Es deutet nichts darauf hin, dass er die Absicht hatte, den Mord irgendwie zu verbergen.«

»Verbergen? Du meinst, das war geplant? Nicht impulsiv?«

Harry nickte langsam. »Die Tochter war nicht da. Sie war joggen. Er hat die Polizei gerufen, noch ehe sie wieder zu Hause war. Wir standen schon unten vor dem Haus und konnten verhindern, dass sie ihre Mutter so sah.«

»Wie rücksichtsvoll.«

»Das haben die anderen auch gesagt. Er soll ein sehr rücksichtsvoller Mann sein.« Harry tippte wieder an seine Zigarette, die Asche fiel auf das getrocknete Blut.

»Solltest du nicht einen Aschenbecher nehmen, Harry?«

»Die Spurensicherung ist hier fertig. Es passt alles zusammen.«

»Ich meine trotzdem.«

»Du hast nicht nach dem Motiv gefragt.«

»Okay. Motiv?«

»Der Klassiker. Sein Telefon hatte keinen Saft mehr, deshalb hat er ihres genommen, ohne dass sie das mitbekommen hätte. Dabei ist er auf eine SMS aufmerksam geworden. Anschließend hat er sich den gesamten Chatverlauf angeschaut, und der reichte ein halbes Jahr zurück und ließ deutlich erkennen, dass sie einen Lover hatte.«

»Hat er sie damit konfrontiert?«

»Nein, aber aus den Berichten geht hervor, dass das Telefon

überprüft worden ist. Die Mailbox wurde abgehört und der Lover kontaktiert. Er hat das Verhältnis bestätigt.«

»Sollte ich sonst noch was wissen?«

»Der Ehemann ist ein hochgebildeter Mann mit solidem Job, ohne Geldsorgen, er hatte nie Schwierigkeiten mit der Polizei. Familie, Kollegen, Freunde und Nachbarn beschreiben ihn als offen und freundlich, die Ruhe selbst. Und eben – wie du schon gesagt hast – als sehr rücksichtsvollen Mann. Jemand, der für seine Familie alles zu opfern bereit war, heißt es in einem der Berichte.« Harry sog fest an seiner Zigarette.

»Hast du mich eingeschaltet, weil du den Fall doch noch nicht für gelöst hältst?«

Harry atmete den Rauch durch die Nase aus. »Der Fall ist ein No-Brainer. Alle Beweise sind gesichert. Da kann man wirklich nichts mehr falsch machen, deshalb hat Katrine mir den ja anvertraut. Mir und Truls Berntsen.« Harry zog die Mundwinkel nach oben, als würde er lächeln. »Die Familie hatte Geld, ist aber trotzdem in Tøyen geblieben, umgeben von Einwanderern und Ikea-Kunst. Vielleicht gefiel es ihnen hier ganz einfach.« Wie ihm auch. Und vielleicht war das Bild an der Wand ja das Original und ein Vermögen wert.

»Du fragst also, weil ...«

»Weil ich verstehen will«, sagte Harry.

»Du willst verstehen, warum ein Mann eine Ehefrau tötet, die hinter seinem Rücken ein Verhältnis mit einem anderen Mann hat?«

»In der Regel töten Ehemänner, wenn sie Gefahr laufen, in der Gegenwart von anderen bloßgestellt zu werden. Aus der Zeugenaussage des Liebhabers geht aber hervor, dass die beiden das Verhältnis streng geheim gehalten hatten und ohnehin schon dabei waren, sich wieder zu trennen.«

»Konnte sie ihrem Mann das nicht mehr sagen, bevor er zugestochen hat?«

»Doch, er sagt aber, dass er ihr nicht geglaubt und sie die Familie hintergangen habe.«

»Da siehst du's. Einen Mann, der immer alles für die Familie gegeben hat, muss ein solcher Betrug natürlich viel stärker tref-

fen. Das kränkt ihn, und wenn diese Kränkung tief genug reicht, kann sie jeden von uns zum Mörder machen.«

»Jeden?«

Aune schielte zum Bücherregal neben dem Manhattan-Bild hinüber. »Die haben Literatur.«

»Habe ich gesehen, ja«, sagte Harry. Aune war ein Verfechter der Theorie, dass Mörder nicht lasen, auf keinen Fall Romane.

»Kennst du Paul Mattiuzzi?«, fragte Aune.

»Hm.«

»Ein Psychologe und Experte für Mord und Gewalttaten. Er hat mögliche Mörder in acht Kategorien eingeteilt. Du und ich, wir passen in keine der ersten sieben. In der achten, der für die ›Traumatisierten‹, ist auch Platz für uns. Wir morden als Reaktion auf einen einfachen, aber massiven Angriff auf unsere Identität, einen Angriff, der uns hilflos macht, ohnmächtig, wir verlieren unsere Existenzberechtigung oder unsere Männlichkeit, wenn wir nicht reagieren. Ein Betrug kann natürlich so aufgefasst werden.«

»Aber *jeder*?«

»Der traumatisierte Mörder hat keine klaren Persönlichkeitszüge, nicht wie die Typen in den sieben anderen Kategorien. In dieser achten Kategorie – und nur dort – finden sich Mörder, die Dickens und Balzac lesen.« Aune holte tief Luft und zog die Ärmel seiner Tweedjacke lang. »An was denkst du eigentlich, Harry?«

»Eigentlich?«

»Du weißt mehr über Mörder als alle anderen, die ich kenne. Was ich dir über Kränkung und Kategorien erzähle, ist dir doch längst bekannt.«

Harry zuckte mit den Schultern. »Vielleicht brauche ich nur jemanden, der das mal laut ausspricht, damit ich auch daran glaube.«

»An was glaubst du nicht?«

Harry kratzte sich am Kopf. Seine kurz geschnittenen, widerspenstigen Haare wurden immer grauer. Rakel hatte gesagt, er sehe mehr und mehr wie ein Igel aus. »Ich weiß es nicht.«

»Vielleicht ist es nur dein Ego, Harry.«

»Inwiefern?«

»Ist das nicht offensichtlich? Du hast den Fall auf den Tisch bekommen, nachdem jemand anders ihn gelöst hat. Jetzt willst du gerne etwas finden, das nicht in Ordnung ist. Etwas, das zeigt, dass Harry Hole sieht, was andere nicht sehen.«

»Und wenn ich das tue?«, fragte Harry und starrte auf die Glut seiner Zigarette. »Was, wenn ich wirklich mit einem grandiosen Ermittlertalent auf die Welt gekommen bin und Instinkte entwickelt habe, die ich nicht einmal selbst analysieren kann?«

»Ich hoffe, du machst Witze?«

»Mag sein. Ich habe die Verhörprotokolle gelesen. Den Antworten nach war der Ehemann wirklich traumatisiert. Aber dann habe ich mir die Aufnahmen angehört.« Harry starrte vor sich hin.

»Und?«

»Er hörte sich eher ängstlich als resigniert an. Ein Geständnis ist Resignation. Wenn man so weit kommt, sollte man keine Angst mehr haben.«

»Und was ist mit der Strafe?«

»Die Strafe liegt doch längst hinter ihm. Die Demütigung. Der Schmerz. Seine Geliebte sterben zu sehen. Gefängnis ist Isolation. Stille. Routine. Frieden. Das kann dann nur eine Erleichterung sein. Vielleicht sind es die Gedanken an seine Tochter. Wie es ihr ergehen wird.«

»Dann schmort er in der Hölle.«

»Da schmort er doch längst.«

Aune seufzte. »Ich frag noch mal. Auf was willst du wirklich hinaus?«

»Ich will, dass du Rakel anrufst und ihr erklärst, dass sie mich zurücknehmen muss.«

Ståle Aune riss die Augen auf.

»Das war ein Witz«, sagte Harry. »Ich kriege Herzanfälle, Panikattacken. Oder was weiß ich. Ich habe geträumt ... so komisches Zeug. Etwas, an das ich mich nicht erinnere, das sich aber immer wieder meldet.«

»Endlich eine leichte Frage«, sagte Aune. »Rausch. Die Psychologie als Wissenschaft basiert nur auf wenigen Fakten, aber was die Korrelation zwischen Drogenkonsum und mentalem Chaos angeht, besteht ziemliche Sicherheit. Wie lange hast du das schon?«

Harry sah auf die Uhr. »Zweieinhalb Stunden.«

Ståle Aune lachte trocken. »Wolltest du mit mir sprechen, um dir einreden zu können, du hättest externe medizinische Hilfe gesucht, bevor du wieder mit der Selbstmedikation beginnst?«

»Das ist nicht das Übliche«, sagte Harry. »Dieses Mal geht es nicht um meine Gespenster.«

»Denn die kommen nachts?«

»Ja. Und die verstecken sich nicht. Ich sehe sie und erkenne sie wieder. Opfer, tote Kollegen. Mörder. Das jetzt ... das ist etwas ganz anderes.«

»Keine Idee, was es sein könnte?«

Harry schüttelte den Kopf. »Eine eingesperrte Person. Ein Mann. Er sah aus ... wie ...« Harry beugte sich vor und drückte die Zigarette mitten in der Blutlache aus.

»Wie Svein ›Verlobter‹ Finne«, sagte Aune.

Harry hob den Kopf und zog eine Augenbraue hoch. »Warum glaubst du das?«

»Du glaubst doch, dass er es auf dich abgesehen hat.«

»Du hast mit Katrine gesprochen.«

»Sie macht sich Sorgen um dich. Sie wollte eine Einschätzung.«

»Und du hast sie ihr gegeben?«

»Ich habe ihr gesagt, dass ich als Psychologe nicht den nötigen Abstand zu dir habe. Klar ist aber, dass Paranoia mit Alkoholkonsum korreliert.«

»Ich habe ihn damals hinter Gitter gebracht, Ståle. Er war mein erster Fall. Er wurde wegen Mordes und verschiedener Sexualdelikte zu zwanzig Jahren Haft verurteilt.«

»Du hast nur deinen Job gemacht, Finne hat keinen Grund, das persönlich zu nehmen.«

»Er hat die Übergriffe gestanden, behauptete aber, mit dem

Mord nichts zu tun zu haben. Er meinte, wir hätten die Beweise gefälscht. Ich habe ihn vor zwei Jahren im Gefängnis besucht, um zu sehen, ob er uns beim Vampiristen-Fall helfen könnte. Als ich gehen wollte, hat er mir als Letztes das genaue Datum seiner Entlassung genannt und gefragt, ob meine Familie und ich auch sicher wohnen.«

»Wusste Rakel davon?«

»Ja. An Neujahr habe ich unter unserem Küchenfenster Stiefelabdrücke im Schnee gefunden und daraufhin eine Wildkamera installiert.«

»Das kann doch irgendwer gewesen sein, Harry. Vielleicht hat sich da bloß jemand verlaufen.«

»Mitten auf einem privaten Grundstück mit Toreinfahrt und fünfzig Metern steiler, vereister Einfahrt?«

»Warte mal. Ich dachte, du wärest Weihnachten ausgezogen?«

»Ja, stimmt schon.« Harry wedelte den Rauch weg.

»Und du warst anschließend trotzdem noch auf dem Grundstück? Wusste Rakel davon?«

»Nein, aber jetzt reg dich nicht auf. Ich bin kein Stalker. Rakel hatte so schon Angst genug, ich wollte nur checken, ob alles okay war. Aber das war es nicht.«

»Dann weiß sie auch nichts von der Wildkamera?«

Harry zuckte mit den Schultern.

»Harry?«

»Hm?«

»Bist du dir wirklich sicher, dass diese Wildkamera nur für Finne ist?«

»Du meinst, ob ich herausfinden wollte, ob meine Ex Besuch von Liebhabern bekommt?«

»Wolltest du?«

»Nein«, sagte Harry entschieden. »Wenn Rakel mich nicht haben will, darf sie gerne andere haben.«

»Glaubst du dir eigentlich selbst?«

Harry seufzte.

»Okay«, sagte Aune. »Du hast gesagt, dass du im Traum jemanden gesehen hast, der eingesperrt ist. Finne.«

»Nein, das hast du gesagt. Das war nicht Finne.«

»Nicht?«

»Nein, das war ... ich.«

Ståle Aune fuhr sich mit der Hand durch die dünnen Haare.

»Und jetzt willst du eine Diagnose?«

»Komm schon! Angst?«

»Ich glaube, dein Hirn sucht nach einem Grund, damit Rakel dich braucht. Zum Beispiel als Beschützer gegen äußere Feinde. Aber du bist nicht eingesperrt, Harry. Du bist ausgesperrt. Akzeptier das und richte den Blick nach vorn.«

»Lass doch mal dieses Gequatsche mit dem Akzeptieren. Kannst du irgendwelche Medikamente empfehlen?

»Schlaf. Sport. Vielleicht solltest du auch mal jemanden treffen, der deine Gedanken ein bisschen von Rakel ablenken kann.«

Harry steckte sich eine Zigarette in den Mundwinkel, hob die Faust und reckte den Daumen in die Höhe. »Schlaf. Ich trinke mich jeden Abend bewusstlos. Check.« Der Zeigefinger schnellte in die Höhe. »Sport. Ich prügele mich in meiner alten Kneipe. Check.« Der graue Titanfinger. »Jemanden treffen. Ich schlafe mit Frauen. Hässlichen wie hübschen und habe anschließend mit einigen von ihnen tiefgründige Gespräche. Check.«

Aune musterte Harry. Dann seufzte er tief, stand auf und knöpfte sich die Tweedjacke zu. »Na, dann läuft ja alles super.«

Harry war sitzen geblieben und hatte aus dem Fenster gestarrt, als Aune gegangen war. Dann stand er auf und ging langsam durch die Zimmer der Wohnung. Das Schlafzimmer des Ehepaars war aufgeräumt und sauber, das Bett gemacht. Er warf einen Blick in die Kleiderschränke. Die Garderobe der Frau war über vier Schränke verteilt, die des Mannes war in einen gequetscht. Rücksichtsvoller Ehemann. Die Tapete der Tochter zeigte viereckige Flecken, deren Farbe stärker war. Harry tippte auf Teenagerposter, die sie mit neunzehn abgenommen hatte. Ein kleineres Bild hing noch an der Wand. Ein junger Mann mit einer Rickenbacker-E-Gitarre um den Hals.

Harry ging die übersichtliche Plattensammlung auf dem Spiegelschrank durch. Propagandhi. Into it. Over it. My Heart To Joy. Panic! at the Disco. Emo-Zeugs.

Es überraschte ihn deshalb, als er die Platte anstellte, die auf dem Plattenspieler lag, und die schmachtenden, weichen Töne hörte, die ihn spontan an einen frühen Byrds-Song erinnerten. Trotz der Roger-McGuinn-artigen Zwölfsaitigen erkannte er, dass die Produktion neueren Datums sein musste. Wie viele Röhrenverstärker oder alte Neumann-Mikrofone man auch nutzte, die Retroproduktion täuschte niemanden. Außerdem sang der Leadsänger mit deutlich erkennbarem norwegischem Akzent und klang, als hätte er mehr Thom Yorke und Radiohead anno 1995 gehört als Gene Clark und David Crosby anno 1965. Harry ließ seinen Blick über das Cover schweifen, das mit der Rückseite nach oben neben dem Plattenspieler lag, und stellte fest, dass die Namen tatsächlich norwegisch klangen. Sein Blick zog weiter und verharrte auf den Adidas-Joggingschuhen vor dem Garderobenschrank. Das gleiche Modell wie seine. Vor ein paar Jahren hatte er versucht, ein neues Paar davon zu bekommen, aber die Produktion war längst eingestellt worden. In den Verhörprotokollen hatten Vater und Tochter gesagt, dass sie die Wohnung gegen 20.15 Uhr verlassen habe und vierzig Minuten später von ihrer Joggingrunde zurückgekehrt sei. Sie hatte angegeben, zum Skulpturenpark am Ekeberg gelaufen und auf dem Rückweg am Ekeberg-Restaurant vorbeigekommen zu sein. Ihre Trainingsklamotten lagen noch auf dem Bett. Er stellte sich vor, wie die Polizisten das arme Mädchen in die Wohnung gelassen hatten, damit sie sich unter Aufsicht umziehen und ein paar Sachen mitnehmen konnte. Harry hockte sich hin und hob die Joggingschuhe an. Das Oberleder war weich, die Sohlen sauber und glatt. Die Schuhe waren nicht viel benutzt worden. Neunzehn Jahre. Ein ungenutztes Leben. Seine eigenen Schuhe waren eingerissen. Er könnte sich natürlich neue kaufen, ein anderes Modell, wollte aber nicht, schließlich hatte er das Modell gefunden, mit dem er von nun an laufen wollte. Von nun an. Vielleicht war das ja noch zu reparieren.

Harry ging zurück ins Wohnzimmer. Wischte die Asche vom Boden auf und überprüfte sein Telefon. Keine Nachrichten. Dann steckte er die Hand in die Tasche. Zweihundert Kronen.

KAPITEL 4

Letzte Runde, wir schließen dann gleich.«

Harry starrte in sein Glas. Er hatte es geschafft, sich Zeit zu lassen. Normalerweise kippte er alles gleich runter, weil er nicht den Geschmack, sondern die Wirkung liebte. Wobei *liebte* nicht das richtige Wort war. *Brauchte* traf viel eher zu. Nein, auch nicht. Er *musste* das Zeug haben, *konnte nicht ohne leben*. Benötigte künstliche Beatmung, da das halbe Herz nicht mehr schlug.

Die Joggingschuhe mussten doch irgendwie zu reparieren sein.

Noch einmal kramte er sein Telefon heraus. Harry hatte nur sieben Leute in der Kontaktliste, und da deren Namen jeweils mit anderen Buchstaben anfangen, hatte er sie nur mit einem Buchstaben abgespeichert. Er tippte ein R und sah ihr Profilbild. Den braunen, sanften Blick, der erwidert werden wollte. Warm glühende Haut, die gestreichelt werden wollte. Rote Lippen, die auf einen Kuss warteten. Hatte er bei den Frauen, vor denen er sich in den letzten Monaten ausgezogen und mit denen er geschlafen hatte, auch nur ein einziges Mal nicht an Rakel gedacht? Sich einmal nicht vorgestellt, dass es in Wahrheit sie war? Manchen hatte er sogar gesagt, dass er sie in Wahrheit mit seiner Frau betrog. War er wirklich so rücksichtslos gewesen? Schon. Aber sein halbes Herz schlug mit jedem Tag schwächer, seit er sein vorübergehendes Leben als ganzer Mensch hatte aufgeben müssen.

Er starrte auf sein Handy.

Und dachte, was er gedacht hatte, als er vor vielen Jahren an

der Telefonzelle in Hongkong vorbeigekommen war. Dass sie da drin *waren*. Damals. Sie und Oleg. In dem Gerät. Nur zwölf Tasten entfernt.

Ein Bild aus einer Zeit lange, sehr lange nach ihrer ersten Begegnung.

Die war jetzt fünfzehn Jahre her. Harry war den steilen, kurvigen Weg zu ihrem mächtigen Holzhaus am Holmenkollen hochgefahren. Der Motor war ausgegangen, eine Frau war aus dem Haus gekommen. Harry hatte sie über die Hecke hinweg nach Sindre Fauke gefragt, doch erst als sie sich ihm ganz zugewandt hatte und auf ihn zugekommen war, hatte er bemerkt, wie hübsch sie war. Schwarze Haare, markante, natürlich geschwungene Augenbrauen über braunen Augen und hohen, aristokratischen Wangenknochen. Um die dreißig. Sie hatte einen schlichten, eleganten Mantel getragen. Und mit einer Stimme, die viel tiefer war, als ihr Aussehen es vermuten ließ, hatte sie gesagt, ihr Vater wohne nicht mehr dort. Das Haus habe sie von ihm geerbt. Rakel Fauke hatte selbstsicher und entspannt geklungen, ihre Betonung war überdeutlich, ja fast schon theatralisch gewesen, und sie hatte ihm direkt in die Augen gesehen. Dann war sie gegangen, und ihre fast tanzenden Schritte waren einer unsichtbaren Linie gefolgt. Harry hatte sie zurückgerufen und sie gebeten, ihm zu helfen, seinen Wagen anzuschieben. Als Dank hatte er sie anschließend gefahren. Unterwegs hatten sie dann herausgefunden, dass sie gemeinsam Jura studiert hatten und auf demselben Raga-Rockers-Konzert gewesen waren. Er hatte ihr Lachen gemocht. Es war nicht so tief wie ihre Stimme, sondern leicht und hell wie das Plätschern eines Baches. Sie wollte nach Majorstua.

»Die Frage ist nur, ob das Auto so lange durchhält«, hatte er gesagt und sie hatte ihm zugestimmt. Als ahnten sie bereits damals, dass das, was noch nicht begonnen hatte, nicht halten konnte. Beim Aussteigen hatte er sich über sie beugen müssen, um die kaputte Beifahrertür aufzustoßen, und dabei ihren Duft eingesogen. Sie kannten sich erst dreißig Minuten, und er fragte sich, was da gerade vor sich ging, denn sein einziger Wunsch war, sie zu küssen.

»Vielleicht sieht man sich ja mal«, hatte sie gesagt.

»Ja, vielleicht«, hatte er geantwortet und sie nicht aus den Augen gelassen, während sie über die Sporveisgata tänzelnd verschwand.

Sie trafen sich dann tatsächlich wieder, auf einem Fest im Polizeipräsidium. Es stellte sich heraus, dass Rakel Fauke in der Auslandsabteilung des Polizeilichen Überwachungsdienstes POT arbeitete. Sie trug ein rotes Kleid. Sie hatten zusammengestanden, geredet und gelacht. Und immer weiter geredet. Er über seine Kindheit und Jugend, seine Schwester Søs, die, wie sie es selbst immer sagte, einen Anflug von Down-Syndrom habe, über seine Mutter, die gestorben war, als Harry noch ein Kind war, und darüber, dass er sich jetzt um seinen Vater kümmern müsse. Rakel hatte von ihrem Russischkurs im Verteidigungsministerium erzählt, von ihrer Zeit in der norwegischen Botschaft in Moskau und dem russischen Mann, den sie kennengelernt hatte und der der Vater ihres Sohnes Oleg geworden war. Und dass sie, als sie Moskau verlassen hatte, auch ihren Mann und seine Alkoholprobleme hinter sich gelassen habe. Harry hatte ihr gesagt, dass auch er Alkoholiker sei, was sie vielleicht bereits erraten hatte, da er während des gesamten Festes nur Cola getrunken hatte. Nicht gesagt hatte er, dass sein Alkohol an diesem Abend ihr Lachen war, so klar, spontan, hell, und dass er bereit war, die peinlichsten und dümmsten Dinge über sich selbst zu erzählen, nur um dieses Lachen zu hören. Und dann, gegen Ende des Abends, hatten sie getanzt. Harry hatte *getanzt*. Zu einer klebrigen Panflötenversion von »Let It Be«. Brauchte es weitere Beweise? Er war hoffnungslos verliebt.

Ein paar Tage später hatte er mit Oleg und Rakel einen Sonntagsspaziergang gemacht. Irgendwann hatte er Rakels Hand genommen, weil sich das so unglaublich natürlich angefühlt hatte, und sie hatte sie erst nach einer Weile wieder weggezogen. Und als Oleg später mit dem neuen Freund seiner Mutter Tetris gespielt hatte, hatte er Rakels dunklen Blick auf sich gespürt und verstanden, was sie dachte. Dass ein Alkoholiker, vielleicht einer wie der, den sie gerade erst verlassen

hatte, jetzt in ihrem Haus saß und mit ihrem Sohn spielte. In diesem Moment hatte Harry verstanden, dass er mehr bieten musste, um Gehör zu finden.

Es war ihm gelungen. Wer weiß, vielleicht hatten Rakel und Oleg ihn davor bewahrt, sich zu Tode zu trinken. Natürlich war sein Leben seit damals keine beständige Triumphfahrt gewesen, er war immer wieder auf die Schnauze gefallen, und auch in ihrer Beziehung hatte es Auszeiten und Pausen gegeben. Aber sie hatten immer wieder zueinandergefunden. Denn sie hatten bei dem anderen etwas entdeckt. Einen Schatz. Die Liebe. Mit großem L, so besonders, dass man sich wirklich glücklich schätzen darf, sie wenigstens einmal im Leben zu erleben. In den letzten Jahren waren sie jeden Morgen nebeneinander aufgewacht. Ihre Harmonie und ihr Glück waren dabei so groß und doch auch so zerbrechlich gewesen, dass es ihm eine Todesangst gemacht hatte und er sich vorgekommen war, als würde er sich auf zu dünnem Eis bewegen. Warum waren sie trotzdem gescheitert? Weil er der war, der er war. Natürlich. Harry fucking Hole. Oder »the demolition man«, wie Øystein ihn nannte.

Konnte er den Weg noch einmal nehmen? Den steilen, kurvigen, schwierigen Weg zu Rakel hinauffahren und sich noch einmal vorstellen? Der Mann sein, den sie noch nie getroffen hatte? Versuchen konnte er es natürlich. Ja, das konnte er. Und der Zeitpunkt jetzt war dafür nicht schlechter als irgendwann sonst. Vermutlich war er sogar perfekt. Nur dass es zwei Probleme gab: Erstens fehlte ihm das Geld für das Taxi. Aber das sollte lösbar sein, er brauchte weniger als zehn Minuten nach Hause, wo sein Ford Escort, sein dritter, eingeschneit auf dem Hof stand. Zweitens sagte ihm eine Stimme, dass das eine Scheißidee war.

Aber die konnte er zum Schweigen bringen. Harry kippte den Drink herunter, stand auf und ging zur Tür.

»Bis dann!«, rief ihm der Wirt nach.

Zehn Minuten später stand Harry im Hinterhof in der Sofies gate und betrachtete nachdenklich das Auto, das im ewigen Schatten zwischen den Schneewällen vor den Kellerfenstern

stand. Der Wagen war gar nicht so sehr eingeschneit, wie er gedacht hatte. Er musste nur nach oben gehen, die Schlüssel holen, sie ins Zündschloss stecken und umdrehen. Und Gas geben. Fünfzehn Minuten später würde er bei ihr sein. Die Tür zu dem großen, offenen Raum im Erdgeschoss öffnen, Flur, Küche und Wohnzimmer in einem. Sie am Tisch vor dem Fenster stehen sehen. Mit schiefem Lächeln würde sie zur Kaffeemaschine blicken und ihn fragen, ob er den Pulverkaffee noch immer einem richtigen Espresso vorziehe.

Als Harry daran dachte, musste er nach Luft schnappen und spürte plötzlich wieder die Klaue in seiner Brust.

Harry lief. Sonntag nach Mitternacht in Oslo hatte er die Straßen für sich. Die kaputten Joggingschuhe wurden über dem Spann von Gaffatape zusammengehalten. Er lief den Weg, den die Tochter aus der Borggata im Verhör angegeben hatte. Über beleuchtete Wege und Pfade durch den Skulpturenpark – das Loblied auf alle Frauen war eine Spende des Immobilieninvestors Christian Ringnes an die Stadt –, der sich am Hang nach oben zog. Es war vollkommen still. Harry hörte nur seinen eigenen Atem und den feinen Kies unter seinen Sohlen. Er lief, bis das Gelände flacher wurde und in die Ekebergsletta überging. Anschließend führte ihn der Weg wieder nach unten. Bei Damien Hirsts *Anatomy of an Angel* blieb er stehen. Eine Skulptur aus weißem Marmor. Rakel hatte ihm gesagt, es sei Carrara-Marmor. Die mollige, sitzende Frau hatte Harry an die Meerjungfrau in Kopenhagen denken lassen, aber Rakel – die sich wie immer vorher informiert hatte – wusste natürlich, dass die Inspiration dafür Alfred Bouchers *L'Hirondelle* aus dem Jahr 1920 war. Möglich, auch wenn nichts daran erinnerte, denn Hirsts Engel war mit Messern und Skalpell aufgeschnitten worden, sodass Eingeweide, Muskeln, Knochen und Hirn sichtbar waren. Wollte der Künstler zeigen, dass Engel im Innern wie Menschen oder dass Menschen in Wahrheit Engel sind? Harry legte den Kopf schief. Letzteres könnte er bestätigen. Auch nach all den Jahren, nach allem, was Rakel und er durchgemacht hatten. Er hatte sie ebenso

seziert, wie sie ihn seziert hatte, und doch hatte er nie etwas anderes als einen Engel gefunden. Durch und durch Engel und Mensch. Ihre Fähigkeit zu vergeben – natürlich eine Voraussetzung, um mit jemandem wie Harry zusammen zu sein – war beinahe grenzenlos. Beinahe. Aber natürlich war es ihm trotzdem gelungen, die Grenze zu finden. Und zu überschreiten.

Harry sah auf die Uhr und lief weiter. Zog das Tempo an. Spürte sein Herz stärker schlagen. Wurde noch schneller. Die Milchsäure kam. Und noch ein bisschen, bis das Blut durch seinen Körper pumpt und die Schlacke mitriss, die schlechten Tage löschte, all den Scheiß beseitigte. Warum bildete er sich nur ein, dass Laufen das Gegenteil von Trinken war, ein Gegengift? In Wahrheit gab es nur einen Rausch. Vielleicht in Abstufungen, besser und schlechter.

Er kam vor dem Ekeberg-Restaurant aus dem Wald. Vor der Renovierung, als der Laden noch das verfallene Szenerestaurant war, hatten Harry, Øystein und Holzschuh hier als Jugendliche ihr erstes Bier getrunken. Mit siebzehn war Harry hier von einer Frau, die ihm damals steinalt vorgekommen war, aufgegabelt worden. Bestimmt war sie kaum älter als dreißig gewesen. Sie hatte ihm unter ihrer kundigen Regie ein unkompliziertes Debüt geschenkt, wie bestimmt vielen anderen auch. Manchmal fragte er sich, ob der Investor, der das Restaurant renoviert hatte, einer dieser Glücklichen gewesen und einfach nur dankbar war. Harry konnte sich nicht mehr an ihr Gesicht erinnern, aber ihm war noch präsent, wie sie leise gebrummt hatte: »Nicht schlecht, mein Junge. Du wirst schon sehen, du wirst ein paar Frauen glücklich machen. Und andere unglücklich.«

Bei einer war ihm tatsächlich gleich beides gelungen.

Harry trat auf die Treppe des geschlossenen, dunklen Restaurants.

Er stützte die Hände auf die Knie und ließ den Kopf nach unten hängen. Spürte den Brechreiz tief in seinem Hals und hörte seinen eigenen, keuchenden Atem. Er zählte bis zwanzig und flüsterte ihren Namen. Rakel, Rakel. Dann richtete er sich auf und betrachtete die Stadt unter sich. Oslo, eine Herbst-

stadt. Jetzt, im Frühling, sah sie aus wie eine Frau, die morgens nicht aus dem Bett kam, widerwillig in den Tag blinzelte und mit Recht dachte, dass sie Schminke brauchte. Aber Harry interessierte nicht, was unten im Zentrum war, er sah quer über die Stadt zu ihrem Haus auf der anderen Seite des Trichters, der trotz all der Lichter und der immerwährenden menschlichen Aktivität nicht mehr war als ein toter Vulkankrater. Kalter Fels und versteinerter Lehm. Er warf noch einmal einen kurzen Blick auf den Zeitmesser an seiner Uhr und lief weiter.

Erst in der Borggata blieb er das nächste Mal stehen, hielt die Stoppuhr an und betrachtete die Zahlen.

Den restlichen Weg bis zu sich nach Hause lief er langsam aus. Als er die Tür zu seiner Wohnung öffnete, hörte er das Kratzen der Steinchen in seinen Sohlen und erinnerte sich, dass Katrine gesagt hatte, er solle die Füße heben.

Er scrollte durch die Spotify-Playlisten auf seinem Handy. The Hellacopters dröhnten aus dem Sonos-Lautsprecher, den er von Oleg zum Geburtstag bekommen und der seine Plattensammlung über Nacht überflüssig gemacht hatte. Dreißig Jahre mühsamen Sammelns thronten wie ein Mahnmal im Regal hinter dem Sofa, mittlerweile befreit von allem, was dem Zahn der Zeit nicht widerstanden hatte und folglich in der Mülltonne gelandet war. Der Lautsprecher begann zu den chaotischen Gitarren- und Schlagzeugintros von »Carry Me Home« zu pulsieren. Er pulte die Steinchen von den Kieswegen im Skulpturenpark aus seiner Sohle und dachte, dass die Neunzehnjährige mit ihren Schallplatten in die Vergangenheit hatte eintauchen wollen, während er selbst nur widerwillig einen Schritt in die Zukunft gemacht hatte. Er stellte die Schuhe zur Seite und rief The Byrds auf, die in keiner seiner Playlisten vertreten waren. Musik aus den Sechzigern oder frühen Siebzigern war eher Bjørns Baustelle, dem es aber nie gelungen war, Harry mit Glen Campbell zu bekehren. Er tippte auf »Turn! Turn! Turn!«, und im nächsten Moment schallte Roger McGuinns Rickenbacker durch den Raum. *Sie* war bekehrt worden. Hatte sich verliebt, obwohl es gar nicht ihre Musik war. Gitarren und Mädchen hatten eine ganz eigene wechselseitige Anziehungskraft. Da

reichten schon vier Saiten. Und dieser Kerl hatte zwölf. Natürlich konnte er sich auch irren, aber Harrys Nackenhaare täuschten sich nur selten, und die hatten sich aufgestellt, als er beim Lesen des Verhörprotokolls einen der Namen auf dem Plattencover wiedererkannt und mit dem Bild des jungen Mannes mit der Rickenbacker in Verbindung gebracht hatte. Harry zündete sich eine Zigarette an und lauschte dem doppelten Gitarrensolo am Ende von »Rainy Days Revisited«. Fragte sich, wie lange es dauern würde, bis er einschlafen konnte. Wie lange er es schaffen würde, das Handy liegen zu lassen, bevor er überprüfte, ob Rakel geantwortet hatte.

KAPITEL 5

Wir wissen, dass Sie diese Fragen schon einmal beantwortet haben, Sara«, sagte Harry und sah zu dem neunzehnjährigen Mädchen auf, das ihm schräg gegenüber in dem schmalen, puppenstubenartigen Verhörraum saß. Im Kontrollraum auf der anderen Seite hockte Truls Berntsen mit verschränkten Armen. Er gähnte. Es war zwei Uhr, das Verhör dauerte schon eine Stunde. Sara hatte Anzeichen von Ungeduld gezeigt, während sie die Geschehnisse noch einmal durchgegangen waren, hatte sich sonst aber zu keinerlei Gefühlsäußerungen hinreißen lassen. Auch nicht, als Harry laut die Textpassagen der Berichte vorgelesen hatte, in denen die Verletzungen geschildert wurden, die der Mutter durch die dreizehn Messerstiche zugefügt worden waren. »Kommissar Berntsen und ich haben, wie schon gesagt, die weiteren Ermittlungen übernommen und hätten gerne so viel Klarheit wie eben möglich. Also noch einmal: Hat Ihr Vater häufig beim Kochen geholfen? Ich frage, weil er keine Schwierigkeiten gehabt zu haben scheint, das schärfste Küchenmesser zu finden. Er muss gewusst haben, in welchem Fach in welcher Schublade es lag.«

»Nein, *geholffen* hat er nicht«, sagte Sara, und ihr Missfallen war jetzt deutlich zu hören. »Er war derjenige, der gekocht hat. Und wenn einer geholfen hat, dann ich. Mama war ja immer unterwegs.«

»Unterwegs?«

»Hat Freundinnen getroffen. War beim Fitness. Das hat sie jedenfalls gesagt.«

»Ich habe Bilder von ihr gesehen, sie sieht ziemlich fit aus. Jung für ihr Alter.«

»Whatever. Auf jeden Fall ist sie jung gestorben.«

Harry wartete. Ließ die Antwort in der Luft hängen. Sah Sara eine Grimasse schneiden. Er hatte schon bei anderen Fällen erlebt, dass Angehörige die Trauer wie einen Feind bekämpft, sie als Quälerei empfunden hatten, die beendet werden musste. Eine Methode war es, den Verlust zu marginalisieren, die Toten zu diskreditieren. Harry hatte den Verdacht, dass die Dinge bei Sara anders lagen. Seinen Vorschlag, einen Anwalt mitzubringen, hatte Sara abgelehnt. Sie wolle es schnell hinter sich bringen, hatte sie gesagt, sie habe anderes vor. Verständlich, sie war neunzehn, allein, aber anpassungsfähig. Ihr Leben ging weiter. Und der Fall war aufgeklärt, vermutlich wirkte sie deshalb so entspannt und zeigte ihre wahren Gefühle. Oder das Fehlen ihrer Gefühle.

»Sie trainieren nicht so intensiv, wie Ihre Mutter das getan hat?«, fragte Harry. »Auf jeden Fall joggen Sie nicht so viel.«

»Nicht?«, antwortete sie, zog einen Mundwinkel hoch und sah zu Harry auf. Es war das selbstbewusste Lächeln einer Vertreterin der Generation, in der man sich als dünn ansah, wenn man einen Körper hatte, der in Harrys Generation als normal galt.

»Ich habe mir Ihre Joggingschuhe angeschaut«, sagte Harry. »Die sind kaum getragen worden. Und neu sind sie auch nicht. Die Schuhe werden seit zwei Jahren nicht mehr produziert. Ich habe die gleichen.«

Sara zuckte mit den Schultern. »Ich hab ja dann jetzt mehr Zeit zum Laufen.«

»Ja, Ihr Vater wird für zwölf Jahre ins Gefängnis gehen, Sie brauchen ihm also nicht mehr beim Kochen zu helfen.«

Harry musterte sie und erkannte an ihrem offenen Mund und den zuckenden schwarz geschminkten Wimpern, dass sie das getroffen hatte.

»Warum haben Sie gelogen?«, fragte Harry.

»W...was?«

»Sie haben angegeben, von zu Hause bis zur Spitze des Skulpturenparks gelaufen zu sein. Und von dort am Ekeberg-Restaurant vorbei wieder nach Hause. In dreißig Minuten. Ich

bin letzte Nacht dieselbe Strecke gelaufen. Ich habe fast fünf- undvierzig Minuten gebraucht, und ich bin ein ziemlich guter Läufer. Außerdem habe ich mit dem Beamten gesprochen, der Sie unten auf der Straße abgefangen hat. Er hat mir gesagt, dass Sie weder verschwitzt noch außer Atem waren.«

Sara hatte sich auf ihrem Stuhl auf der anderen Seite des Puppenstubentischchens aufgerichtet und starrte abwesend auf das rote Licht über dem Mikrofon, das die laufende Aufnahme anzeigte.

»Okay, ich bin nicht bis ganz nach oben gelaufen.«

»Wie weit sind Sie gelaufen?«

»Bis zur Marilyn-Monroe-Statue.«

»Dann haben Sie wie ich den Kiesweg genommen. Als ich zurück war, musste ich mir eine ganze Reihe kleiner Steinchen aus den Sohlen pulen, Sara. Acht Stück insgesamt. Während Ihre Sohlen blitzsauber waren.«

Harry hatte keine Ahnung, ob es acht oder drei Steine gewesen waren. Doch je präziser er war, desto unanfechtbarer würde seine Folgerung. Und er sah Sara an, dass seine Worte ihre Wirkung nicht verfehlten.

»Sie sind überhaupt nicht gelaufen, Sara. Sie sind um 20.15 Uhr aus der Wohnung gegangen, wie Sie es bei der Polizei angegeben haben, während Ihr Vater die Polizei gerufen und gestanden hat, Ihre Mutter umgebracht zu haben. Sie sind vielleicht eine Runde durch die Nachbarschaft gejoggt. Lange genug, um sicher zu sein, dass die Polizei jetzt vor Ort war. Und dann sind Sie zurückgekommen. Genau wie Ihr Vater Ihnen das aufgetragen hatte, nicht wahr?«

Sara antwortete nicht, blinzelte aber in einem fort. Harry notierte sich, dass ihre Pupillen geweitet wirkten.

»Ich habe mit dem Liebhaber Ihrer Mutter gesprochen, Andreas. Künstlernamen Bom-Bom. Er singt vielleicht nicht so gut, wie er seine Zwölfsaitige spielt.«

»Andreas singt ...« Die Wut in ihrem Blick verebbte, und sie verstummte.

»Er hat mir bestätigt, dass Sie sich ein paarmal getroffen haben und dass er auf diese Weise auch Ihre Mutter kennen-

gelernt hat.« Harry warf einen Blick auf seinen Notizblock. Nicht weil er nicht wusste, was dort stand – der Block war nämlich leer –, sondern um etwas Druck herauszunehmen und ihr Raum zum Atmen zu lassen.

»Andreas und ich waren ein Paar.« Saras Stimme zitterte leicht.

»Nicht laut ihm. Er hat gesagt, dass Sie ein paarmal ...« Harry legte den Kopf in den Nacken, um besser lesen zu können, was nicht auf seinem Block stand. »... Groupie-Sex hatten.«

Sara zuckte auf ihrem Stuhl zusammen.

»Er hat aber auch gesagt, dass Sie ihn nicht in Frieden gelassen haben. Dass der Weg vom Groupie zum Stalker nicht weit ist, jedenfalls seiner Erfahrung nach. Dass es mit einer reifen, verheirateten Frau, die nicht mehr will, viel einfacher ist. Ein bisschen Nervenkitzel, der ihr den Alltag versüßt. Das waren seine Worte. Versüßt.«

Harry hob den Blick und sah sie an.

»Sie haben sich von Ihrer Mutter das Handy geliehen, nicht Ihr Vater, und so entdeckt, dass sie und Andreas ein Verhältnis hatten.«

Harry spürte seinem Gewissen nach. Wie kam es damit zurecht, dass er eine Neunzehnjährige ohne Anwalt derart in die Ecke drängte, eine liebeskranke Teenagerin, die von ihrer Mutter und dem – wie sie glaubte – Mann ihres Lebens derart hintergangen worden war.

»Ihr Vater ist nicht nur rücksichtsvoll, Sara. Er ist klug. Er weiß, dass die beste Lüge diejenige ist, die so nah wie nur möglich an der Wahrheit dran ist. Es ist eine Lüge, dass Ihr Vater im Geschäft um die Ecke war, um noch ein paar Sachen für das Abendessen zu kaufen, und nach seiner Rückkehr die Nachrichten gesehen und Ihre Mutter getötet hat. In Wahrheit haben Sie diese Nachrichten gefunden, während er im Laden war. Wenn ich für den Rest der Geschichte Ihren Vater durch Sie ersetze, stimmt der Bericht vermutlich ziemlich exakt mit dem überein, was sich wirklich in der Küche zugetragen hat. Sie haben gestritten, Ihre Mutter hat Ihnen den Rücken zugekehrt und Sie stehen lassen, und Sie haben sich das Messer ge-

nommen. Der Rest geschah dann wie von allein. Als Ihr Vater zurückkam und sah, was passiert war, haben Sie gemeinsam diesen Plan geschmiedet.«

Harry fand keine Reaktion in ihrem Blick. Nur konstanten, drückenden, finsternen Hass. Und spürte, dass sein Gewissen gut damit klarkam. Immerhin verteilte der Staat ja auch Gewehre an Neunzehnjährige und forderte sie auf, damit zu töten. Und diese junge Frau hatte ihre Mutter getötet, woraufhin ihr unschuldiger Vater sich für sie vor den Bus geworfen hatte. Sara würde sich nicht zu denen gesellen, die Harry nachts in seinen Albträumen heimsuchten.

»Andreas liebt mich«, flüsterte sie. Es hörte sich an, als hätte sie den Mund voller Sand. »Aber Mama hat ihm den Kopf verdreht. Sie hat ihn nur verführt, damit ich ihn nicht kriege. Ich hasse sie. Ich ...« Die Tränen kamen, und Harry hielt die Luft an. Sie waren fast am Ziel, die Erde begann zu rutschen, er brauchte nur noch ein paar Worte auf Band. Die Tränen erforderten allerdings eine Pause, in der die Lawine wieder ins Stocken geraten konnte. Sara erhob wieder die Stimme. Die Wut übernahm. »... hasse diese Scheißhure! Ich hätte noch öfter zustechen sollen, ich hätte ihr das Gesicht zerfetzen sollen, auf das sie so verflucht stolz war!«

»Hm.« Harry beugte sich auf seinem Stuhl vor. »Sie wünschen sich, Sie hätten sie langsamer getötet. Ist es das, was Sie sagen wollen?«

»Ja!«

Die Bestätigung auf Band. Touchdown. Harry warf einen raschen Blick durch das Puppenstubenfenster und sah, dass Truls Berntsen aufgewacht war und den Daumen nach oben reckte. Aber Harry empfand keine Freude. Im Gegenteil, die Erregung, die er noch vor wenigen Sekunden verspürt hatte, war durch eine traurige Leere ersetzt worden, durch Enttäuschung. Das Gefühl war ihm nicht unbekannt, es kam häufig nach längerer Jagd, wenn die Erwartungen hoch und der Wunsch nach Aufklärung groß gewesen waren. Die Verhaftung sollte so etwas wie ein erlösender Höhepunkt sein. Sie sollte etwas verändern und die Welt zu einem besseren Ort

machen. Stattdessen folgte der Klärung eines Falls häufig eine Depression mit Rückfall in den Alkohol und Tagen im Off. Ähnlich dem Frust eines Serienmörders, wenn der Mord nicht zu einer wirklichen Befriedigung führte, sondern sich wie eine Antiklimax anfühlte, die ihn gleich wieder auf die nächste Jagd zwang. Vielleicht spürte Harry deshalb – spontan – nur bittere Verzweiflung, als säße er für einen Augenblick auf der anderen Seite des Tisches auf ihrem Stuhl.

»Haben wir gut hingekriegt«, sagte Truls Berntsen im Aufzug auf dem Weg in die sechste Etage.

»*Wir?*«, fragte Harry trocken.

»Ich hab doch wohl auf den Aufnahmeknopf gedrückt, oder?«

»Das hoffe ich doch. Hast du auch überprüft, dass das Band läuft?«

»Überprüft?« Truls Berntsen zog eine Augenbraue hoch. Dann grinste er. »Entspann dich.«

Harry wandte den Blick von den hellen Stockwerknummern ab und musterte Berntsen. Irgendwie beneidete er den Kollegen mit dem Unterbiss, der vorstehenden Stirn und dem grunzen-den Lachen, denen er seinen Spitznamen Beavis zu verdanken hatte. Den sprach aber niemand laut aus, weil Berntsen alle mit seiner passiv-aggressiven Art verunsicherte und niemand ihn in einer kritischen Situation im toten Winkel haben wollte. Truls war im Dezernat – wenn das überhaupt möglich war – noch verhasster als Harry Hole, aber nicht deshalb beneidete der seinen Kollegen, sondern wegen dessen Fähigkeit, alles komplett an sich vorbeigehen zu lassen. Es war Berntsen wie Harry scheißegal, was die Kollegen über ihn dachten, aber darüber hinaus schien Truls Berntsen auch keinerlei Verantwortung für die Tätigkeit zu empfinden, die er als Polizist verrichten sollte, weder praktisch noch moralisch. Man konnte viel über Harry sagen, und er wusste genau, dass auch viel über ihn geredet wurde, aber niemand leugnete, dass er als Polizist ordentliche Arbeit leistete. Das war eine seiner Segnungen und gleichzeitig einer seiner schlimmsten Flüche. Selbst wenn Harry als Privat-

person ins Trudeln geriet, wie es seit seinem Rauswurf bei Rakel der Fall war, ließ der Polizist in ihm nicht los. Ganz anders Truls Berntsen, der den angenehmen, freien Fall in Nihilismus und Anarchie voll auskostete. Niemand würde Harry jemals dafür danken, aber das war okay, er hatte es auf keinen Dank abgesehen und suchte nicht Erlösung durch gute Taten. Seine unermüdliche, fast zwanghafte Jagd nach den schlimmsten Verbrechern der Gesellschaft war bis zu dem Tag, an dem er Rakel begegnet war, sein einziger Grund gewesen, morgens aufzustehen. Deshalb war er diesem Beschützerinstinkt oder was immer ihm diesen Anker gab, mehr als dankbar. Ein Teil von ihm sehnte sich aber auch nach der totalen, zerstörerischen Freiheit, wünschte sich, die Ankerkette zu zerschlagen und in der Brandung zerfetzt oder von dem großen, dunklen Ozean geschluckt zu werden.

Sie stiegen aus dem Fahrstuhl und gingen über den Flur mit den rot gestrichenen Wänden, die ihnen anzeigten, dass sie auf der richtigen Etage ausgestiegen waren.

»Hallo, Hole!«, rief Skarre durch eine offen stehende Tür. Er hatte es mittlerweile zum Hauptkommissar gebracht und Harrys altes Büro übernommen. »Der Drache sucht nach dir.«

»Deine Frau?«, erwiderte Harry und verlangsamte seine Schritte, um Skarres schlechten Konterversuch nicht zu verpassen.

»Nice!«, grunzte Berntsen. »Skarre ist ein Idiot.«

Harry wusste nicht, ob Berntsen sich damit bei ihm einschleimen wollte, und reagierte nicht. Er hatte nicht vor, sich noch mehr schlechte Freunde zu machen.

An der folgenden Flurkreuzung bog er ohne ein Wort des Abschieds nach links ab und trat durch die offene Tür der Dezernatsleiterin. Ein Mann, der ihm den Rücken zuwandte, beugte sich weit über den Schreibtisch von Katrine Bratt. Die blanke Glatze und der Lorbeerkranz dunkler, erstaunlich wild wachsender Haare verrieten, wer er war.

»Ich hoffe, ich störe nicht, aber jemand wollte mich sprechen?«

Katrine Bratt hob den Blick, und Polizeipräsident Gunnar

Hagen wirbelte herum, als wäre er auf frischer Tat ertappt worden. Sie sahen ihn schweigend an.

Harry zog eine Augenbraue hoch. »Was ist denn los? Habt ihr es schon gehört?«

Katrine und Gunnar Hagen tauschten Blicke. Hagen räusperte sich. »Und du?«

»Was meinst du?«, fragte Harry. »Ich habe sie doch gerade erst verhört.«

Harrys Hirn arbeitete auf Hochtouren und kam zu dem Schluss, dass der Staatsanwalt, den Harry gleich nach dem Verhör angerufen hatte, damit der Vater entlassen werden konnte, Katrine bereits informiert haben musste. Aber was machte Hagen hier?

»Ich habe der Tochter empfohlen, mit Anwalt zu kommen, aber sie wollte nicht«, sagte Harry. »Und vor Beginn des Verhörs habe ich das noch einmal wiederholt. Wir haben auf Band, dass sie auch da abgelehnt hat. Das heißt, wir haben es auf der Harddisk.«

Keiner der beiden lächelte, und Harry schwante langsam, dass irgendetwas ganz und gar nicht stimmte.

»Geht es um den Vater?«, fragte Harry. »Hat er ... hat er sich etwas angetan?«

»Nein«, sagte Katrine. »Es geht nicht um den Vater, Harry.«

Harrys Hirn notierte sich unbewusst die Details. Hagen hatte Katrine, die Harry näherstand, das Reden überlassen. Und sie hatte vollkommen unnötigerweise auch noch seinen Vornamen genannt. Airbags. In der Stille, die folgte, spürte er wieder die Klaue in seiner Brust. Harry glaubte nicht sonderlich an Telepathie oder Hellsichtigkeit, trotzdem war es so, als hätten die immer wieder aufpoppenden Bilderfetzen und die Klaue in seiner Brust ihm dies die ganze Zeit zu erzählen versucht.

»Es geht um Rakel«, sagte Katrine.

KAPITEL 6

Harry hielt den Atem an. Er hatte gelesen, dass man sterben konnte, wenn man die Luft nur lange genug anhielt. Und dass man dann nicht an zu wenig Sauerstoff starb, sondern an zu viel Kohlendioxid. Für gewöhnlich gelingt es den Menschen nicht, die Luft länger als eine halbe oder eine Minute anzuhalten, ein dänischer Apnoetaucher soll es aber mal ganze zweiundzwanzig Minuten lang geschafft haben.

Harry war glücklich gewesen. Aber Glück ist wie Heroin, hat man es erst probiert, hat man erst erfahren, dass es das Glück wirklich gibt, findet man sich nie mehr mit dem gewöhnlichen, glücklosen Leben ab. Denn Glück ist etwas anderes als Zufriedenheit. Glück ist unnatürlich. Ein zitternder Ausnahmezustand, Sekunden, Minuten, Tage, von denen man weiß, dass sie nicht ewig andauern werden. Und mit dem Glück kommt die Sehnsucht, die traurige Gewissheit, dass es nie wieder so wie jetzt sein wird, sodass man bereits vermisst, was man hat. Es graut einem vor der Abstinenz, vor der Trauer über den Verlust, und man verflucht das Wissen darum, was man zu fühlen in der Lage ist.

Rakel hatte immer im Bett gelesen. Waren es Bücher, die er mochte, las sie ihm daraus auch schon mal laut vor. Wie aus den Novellen von Kjell Askildsen. Das waren Momente des Glücks gewesen. Einer der Sätze war ihm in Erinnerung geblieben. Über ein junges Mädchen, das sein gesamtes Leben gemeinsam mit seinen Eltern allein auf einem Leuchtturm gelebt hatte, bis ein verheirateter Mann, Krafft, dort aufgetaucht war und sie sich in ihn verliebt hatte. In diesem Moment hatte

sie gedacht: *Warum musstest du kommen und mich so einsam machen?*

Katrine räusperte sich, aber ihre Stimme versagte trotzdem.
»Sie haben Rakel gefunden, Harry.«

Am liebsten hätte er gefragt, wie sie jemanden finden könnten, der nicht verschwunden war. Aber um sprechen zu können, müsste er atmen. Er atmete. »Und das ... heißt?«

Katrine versuchte die Gesichtsmuskeln unter Kontrolle zu halten, gab den Kampf dann aber auf und hielt sich die Hand vor den Mund, der ebenfalls zu zucken begonnen hatte.

Gunnar Hagen übernahm. »Das Schlimmste, Harry.«

»Nein«, hörte Harry sich selbst sagen. Wütend. Dann flehend. »Nein.«

»Sie ...«

»Warte!« Harry hob abwehrend die Hände. »Sag es nicht, Gunnar. Noch nicht. Lass mich ... Warte noch ein bisschen.«

Gunnar Hagen wartete. Katrine verbarg das Gesicht hinter den Händen. Sie schluchzte lautlos, das Zittern ihrer Schultern verriet sie aber. Harrys Blick fand das Fenster. Es lagen noch immer grauweiße Inseln und kleine Kontinente aus Schnee auf dem braunen Meer des Botsparken, dabei waren die Knospen der Linden draußen vor dem Gefängnis in den letzten Tagen richtig groß geworden. In einem oder anderthalb Monaten würden sie aufspringen, und dann würde Harry aufwachen und sehen, dass Oslo über Nacht vom Frühling überrannt worden war. Was dann total sinnlos wäre. Er war den größten Teil seines Lebens allein gewesen. Und das war in Ordnung gewesen. Jetzt war es nicht in Ordnung.

Er atmete nicht. Er war voller Kohlendioxid. Und hoffte, dass es weniger als zwanzig Minuten dauern würde.

»Okay«, sagte er. »Los.«

»Sie ist tot, Harry.«